

Projekt „Fit in die Zukunft – die Siedlung Luchswiese in Zürich-Schwamendingen“

Integrationsförderung im Wohnumfeld

Schlussbericht Mai 2007



Auftraggeber: Bundesamt für Wohnungswesen
Auftragnehmerin: Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien, Zürich
Projektleitung: Stiftung Domicil, Zürich

Beteiligte Fachpersonen im Projekt

Eva Sanders, Projektsteuerung, Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien,
Katharina Krähemann, Quartierarbeiterin, Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien
Annalis Dürr, Projektleiterin, Stiftung Domicil
Sabri Aliu, Kulturvermittler und Hilfshauswart
Zekeriya Sarili, Familientherapeut und Elternberater im Vätertreff
Drita Shabani, Moderatorin Femmes Tische
Josephine Krumm, Theaterpädagogin Mädchentreff „Girlzone“

Anna Sax, Endredaktion Schlussbericht

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
1. Fit in die Zukunft – Zusammenfassung	5
2. Die Vorgeschichte	8
2.1. Die Siedlung Luchswiese	8
2.2. Erste positive Trendwende	9
3. Projektverlauf	11
4. Projektorganisation und Finanzierung	12
4.1. Projektorganisation	12
4.2. Finanzierung	12
5. Die Ziele	14
5.1. Zusammenleben verbessern, Integration fördern	14
5.2. Förderung der Partizipation und der Eigeninitiative	14
5.3. Empowerment von Jugendlichen und Kindern	14
5.4. Aussenraumpflege verbessern	14
6. Methodik und Grundsätze	15
7. Werkzeugkoffer für interkulturelle Quartierarbeit	17
8. Die Ergebnisse	18
8.1. Zielgruppenspezifische Angebote und Teilprojekte	18
8.2. Die IG Luchswiese – die Alternative für die Siedlungskommission	25
8.3. Stelle für Quartierarbeit	26
8.4. Kulturvermittler und Hilfshauswart	26
8.5. Öffentlichkeitsarbeit	26
8.6. Gemeinschaftsbildende Aktivitäten	27
8.7. Gemeinschaftsräume	27
9. Gesamtbeurteilung	28
9.1. Wurden die gesetzten Ziele erreicht?	28
9.2. Haben sich die ursprünglichen Ziele verändert?	30
9.3. Was ist speziell an diesem Projekt?	31

	4
9.4. Was war hilfreich für das Projekt?	32
9.5. Was sind die wichtigsten Erkenntnisse?	33
10. Allgemeine Hinweise und offene Fragen	36
10.1. Förderung der Partizipation im Kontext einer multikulturellen Siedlung	36
10.2. Förderung der Integration	39
10.3. Empowerment – Möglichkeiten und Grenzen	40
10.4. Unterschiedliche Erziehungsvorstellungen	40
10.5. Umgang mit sozialen Problemen	41
11. Fit in die Zukunft: Ausblick	42
Anhang	45
Glossar	46
Materialienband	46

1. Fit in die Zukunft – Zusammenfassung

Schwamendingen liegt auf der Schattenseite des Zürichbergs. Von früh bis spät ergiessen sich motorisierte Pendlerströme durchs Quartier, und von oben lärmten die Flugzeuge beim Landeanflug auf den Zürcher Flughafen. Das Quartier am Stadtrand von Zürich galt lange als „Problemquartier“, und viele Leute, die es sich leisten konnten, wo anders zu wohnen, zogen aus. Der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung (2005 45%, städtischer Durchschnitt 30%) ist in den letzten Jahren kontinuierlich angestiegen, was vielen alleingesessenen SchwamendingerInnen Mühe macht. Sie befürchten die Entstehung von „Ausländer-Ghettos“ in den grossen Wohnsiedlungen.

Gezielte Aufwertungsmassnahmen, die die Stadtbehörden in Zusammenarbeit mit den Quartierinstitutionen in den letzten Jahren umsetzten, haben die negativen Trends und die Abwanderung jedoch bereits wieder gebremst. Ein wichtiger Meilenstein ist die geplante Einhausung der Autobahn, die mitten durch die Wohnsiedlungen führt. Aber auch weniger spektakuläre Massnahmen wie die Pflege von Grünflächen und Aktivitäten der zahlreichen Vereine und Wohnbaugenossenschaften tragen dazu bei, dass Schwamendingen sich langsam aber sicher wieder zu einem attraktiven, lebendigen und geselligen Stadtteil entwickelt. Ein Beispiel für diese Trendwende ist die Siedlung Luchswiese der Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien (WKF).

Die Siedlung Luchswiese liegt mitten in Schwamendingen. Sie wurde 1994 erbaut und beherbergt 230 Personen in 40 grossen Wohnungen, davon 150 Kinder und Jugendliche. Ein starker Mieterwechsel und ein wachsender Anteil ausländischer Familien führten zu sozialen Spannungen. Das Verantwortungsgefühl der Mieterinnen und Mieter und damit verbunden die Bereitschaft, sich für die Belange der Siedlung zu engagieren, nahmen ab. Als Folge häuften sich Vandalismus, nächtliche Ruhestörungen und Diebstähle. Für Konflikte sorgten, vor allem nachts, im Innenhof randalierende Jugendliche. Die Geschäftsleitung der Stiftung WKF beschloss deshalb, die Integration und Partizipation der Bewohnerinnen und Bewohner mit gezielten Massnahmen zu fördern.

Zwischen 2002 und 2004 wurden bereits verschiedene Massnahmen umgesetzt und erste Verbesserungen des Aussenraums und des sozialen Klimas erreicht. Um positive Veränderungen nachhaltig zu sichern, startete die Stiftung WKF Mitte 2004 mit finanzieller Unterstützung verschiedener Institutionen das Projekt „Fit in die Zukunft - die Siedlung Luchswiese in Zürich Schwamendingen“. Die Stiftung Domicil wurde mit der Projektleitung beauftragt. Das Bundesamt für Wohnungswesen beteiligt sich an der Finanzierung der Evaluation und Begleitstudie im Rahmen des Schwerpunktes „Nachhaltige Siedlungsstrukturen und Wohnformen“ seines Forschungsprogramms 2004 – 2007.

Für die Umsetzung des Projekts wurde von der Stiftung WKF eine Fachperson mit Erfahrung in Gemeinwesen- und Quartierarbeit eingestellt, die gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern der Siedlung Luchswiese die Probleme in Angriff nehmen und dauerhafte Lösungen entwickeln sollte.

Für das Projekt wurden die folgenden vier Hauptziele festgelegt:

1. Zusammenleben verbessern, Integration fördern
2. Förderung der Partizipation und der Eigeninitiative
3. Empowerment* von Eltern, Jugendlichen und Kindern
4. Aussenraumpflege verbessern

Wichtigste Massnahmen waren Beratung und Vermittlung in Nachbarschaftskonflikten, Einführungsprogramme für alle NeumieterInnen, Aktivierung, Vernetzung und Empowerment* der Väter und Mütter, Aufbau von Angeboten für Väter und Mütter, Vernetzung der Siedlung im Quartier sowie spezielle und genderspezifische Angebote für Kinder und Jugendliche. Die Mittel und Methoden waren stark auf Beziehungsarbeit angelegt: So wurde über ein Tandem-System* und mit niederschweligen Bildungsangeboten dafür gesorgt, dass sich die Mieterinnen und Mieter kennen lernten, miteinander ins Gespräch kamen und sich über ihre Probleme und Anliegen austauschen konnten.

Gemessen an den Zielvorgaben verlief das Projekt sehr erfolgreich. Die Ergebnisse machen sich für die Bewohnerinnen und Bewohner positiv bemerkbar. Das soziale Klima in der Siedlung hat sich stark verbessert, und das Verantwortungsbewusstsein der BewohnerInnen hat zugenommen. Die Kündigung der Quartierarbeiterin nach einem halben Jahr und die Suche nach einer Nachfolgerin hatten zwar eine zeitliche Verzögerung aber keine Qualitätseinbusse zur Folge. Als besonderer Erfolg gilt die Bildung eines interkulturellen Vätertreffs und - als Folge davon - die verstärkte Präsenz der Väter im Innenhof: Sie haben das Problem mit den Jugendlichen selbst an die Hand genommen und mit fachlicher Unterstützung zufrieden stellend gelöst. Auch die Jugendlichen haben gelernt, dass sie selber Verantwortung für ihre Siedlung übernehmen können und müssen. Mehrere von ihnen haben sich bereit erklärt, sich bei Siedlungsaktivitäten zu engagieren. Weitere Teilerfolge sind regelmässige Mieterversammlungen und Haussitzungen, Mädchentreff, Bubentreff, Jugendraum, Gartengruppe, Mittagstisch, Mütterbildung auf Albanisch und ein Deutschkurs für Frauen.

Das Projekt „Fit in die Zukunft“ ist ein Pilotprojekt, das auch andern Siedlungen mit einer multikulturellen und sozial benachteiligten Bewohnerschaft Anregungen liefert und in der Medien- und Fachwelt bereits auf ein grosses Echo gestossen ist.

Die wichtigsten Erkenntnisse aus dem Projekt sind:

- Die zeitlichen und finanziellen Ressourcen der Familien sind knapp. Diesem Umstand muss bei der Entwicklung von Angeboten Rechnung getragen werden.
- Die Mitverantwortung der BewohnerInnen beeinflusst das Zusammenleben positiv.
- Anonymes Wohnen ist in einer kinderreichen Siedlung nicht möglich. Ein minimaler Kontakt zu den Nachbarn und das Einhalten von einigen Regeln des Zusammenlebens sind unabdingbar.

* Siehe Glossar

- Die Präsenz der Eltern in den Aussenräumen ist für eine positive Dynamik unter den Kindern und Jugendlichen sehr wichtig.
- Die Partizipation und Mitverantwortung der BewohnerInnen (Mütter, Väter und Kinder) soll und muss eingefordert werden.
- Das Einfordern des Engagements für die Gemeinschaft muss sich an den Bedürfnissen und Interessen der BewohnerInnen orientieren.
- Die professionelle Unterstützung während einer bestimmten Zeit hat sich bewährt.

Selbstverständlich zeigt das Projekt auch die Grenzen der interkulturellen Quartierarbeit auf. So ist es trotz intensiver Motivationsarbeit nicht gelungen, die Mehrheit der Mieterinnen und Mieter zur Teilnahme an Siedlungsaktivitäten zu motivieren. Viele Mütter und Väter arbeiten auch abends und an Wochenenden, so dass ihnen Zeit und Energie fehlt, um sich in der Wohnsiedlung zusätzlich zu engagieren. Manche Bewohnerinnen und Bewohner haben mit finanziellen, familiären und anderen Problemen zu kämpfen und sind deshalb schwer für Gemeinschaftsaktivitäten zu gewinnen.

Die Stiftung WFK besitzt in der Stadt Zürich fünf Siedlungen mit insgesamt 492 Wohnungen. Die überwiegend positiven Erfahrungen im Projekt "Fit in die Zukunft" haben dazu geführt, dass die Stiftung WFK eine feste Stelle für eine Quartierarbeiterin geschaffen hat, um die Erfahrungen aus der Siedlung Luchswiese auch für ihre anderen vier Siedlungen mit ähnlicher Mieterschaft und vergleichbaren Problemen nutzbar zu machen.

2. Die Vorgeschichte

2.1. Die Siedlung Luchswiese

Die Siedlung Luchswiese in Schwamendingen wurde im Jahre 1994 fertig gestellt. Bauträgerin ist die Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien WKF. Sie verfügt über 40 Wohnungen mit 4 ½- bis 7 ½-Zimmern, die um einen Innenhof mit Spielgelegenheiten für Kinder jeden Alters angeordnet sind. In die Siedlung integriert sind zwei Kindergärten. Die Schulen befinden sich in unmittelbarer Nähe. Die Wohnungen werden subventioniert von der Stiftung selber sowie von Stadt und Kanton Zürich. Der Bund gewährt Zusatzverbilligungen gemäss Wohn- und Eigentumsförderungsgesetz WEG.

Die Bewohnerschaft der Siedlung entspricht dem Stiftungszweck – Familien mit mindestens drei Kindern und niedrigem Einkommen. Insgesamt wohnen in den 40 Grosswohnungen 230 Personen. Davon sind 80 Erwachsene, 100 Kinder und 50 Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren. Ungefähr 25 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner werden von der Sozialhilfe unterstützt. Ursprünglich lebten in den 40 Wohnungen vor allem Familien der schweizerischen unteren Mittelschicht. Gegenwärtig ist ein Drittel der MieterInnen schweizerischer Herkunft. Zwei Drittel sind entweder anerkannte Flüchtlinge oder im Besitz der Niederlassung und stammen vor allem aus Somalia, Italien, der Türkei, aus dem Kosovo und aus Bosnien.

Zwischen 2001 und 2004 fand eine starke Mieterfluktuation statt. Nicht nur formale Gründe wie zu hohes Einkommen oder Unterbelegung wegen Auszug der Kinder waren ausschlaggebend, sondern auch die negative Quartierentwicklung (Fluglärm, Image des Quartiers, Segregation) und soziale Spannungen in der Siedlung. Gleichzeitig nahmen das Verantwortungsgefühl der Mieterschaft und ihr Engagement für die Siedlung immer mehr ab. Um dieser Entwicklung entgegen zu wirken, beschloss deshalb die Geschäftsleitung der Stiftung, partizipations- und integrationsfördernde Massnahmen zu ergreifen.

Entwicklung zur „Problemsiedlung“

Gezielte Aufwertungsmassnahmen durch die Stadt- und Quartierbehörden haben in Zürich-Schwamendingen zwar zu positiven Entwicklungen geführt; diese sind jedoch heute u.a. durch die Auswirkungen des Südanfluges wieder in Frage gestellt. Das Image als Problemquartier hat sich dadurch erneut manifestiert.

Die zunehmende Bevölkerungssegregation lässt sich am Beispiel der Siedlung Luchswiese deutlich ablesen. Waren vor zehn Jahren die MieterInnen noch hauptsächlich SchweizerInnen oder MigrantInnen aus europäischen Ländern, so stammen heute über 60 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner ursprünglich aus Ländern ausserhalb Mitteleuropas.

Die Arbeit der früheren Siedlungskommission, die während zehn Jahren aktiv war, wirkte integrationsfördernd und beeinflusste das Zusammenleben in der Siedlung positiv. Ein Mittagstisch, Aktionen für Kinder und das regelmässig stattfindende Siedlungsfest förderten Zusammenhalt, soziale Kontrolle und Mitverantwortung für das Wohnumfeld. Es war selbstverständlich sich gegenseitig zu unterstützen und auszuheilen.

Die neu zugezogenen Migrantinnen und Migranten hatten aus verschiedenen Gründen kaum eine Chance, sich in der Siedlung aktiv einzubringen. Als sich die langjährigen (Schweizer) Mitglieder der Siedlungskommission zurückzogen, wurde die Kommission aufgehoben. Der Wegfall dieser Arbeit und die schwierige oder kaum stattfindende Kommunikation zwischen den Angehörigen der verschiedenen Kulturen führten in der Siedlung Luchswiese zu zunehmenden sozialen Konflikten. Verschiedene Probleme, die vor allem den Migrantenfamilien zugeschrieben wurden, brachten zusätzliche Spannungen: Nachtruhestörung und Vandalismus durch Jugendliche, fehlendes Verantwortungsgefühl bei den BewohnerInnen für die Ordnung und Sauberkeit der Aussenräume und Spielplätze, zunehmende Aggressivität und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen, Zunahme der Diebstähle.

2.2. Erste positive Trendwende

Zwischen Dezember 2002 und Juni 2004 wurden im Vorfeld des Projekts verschiedene Massnahmen umgesetzt. Die Stiftung WKF beauftragte die Stiftung Domicil im Dezember 2002 mit der Moderation einer Mieterversammlung. Die Bewohnerinnen und Bewohner brachten ihre Anliegen vor und diskutierten Lösungsmöglichkeiten. Die Geschäftsleitung konnte in der Folge verschiedene einfache Anliegen (z.B. Reparatur der Spielgeräte auf dem Spielplatz, abschliessbarer Velounterstand) an die Hand nehmen, was von den Bewohnerinnen und Bewohnern positiv aufgenommen und als wertschätzend empfunden wurde. Im März 2003 beauftragte die Stiftung WKF Domicil mit der Durchführung einer Reihe von Massnahmen, die per Ende 2003 abgeschlossen respektive etabliert waren. Die einzelnen Leistungspakete beinhalteten verschiedene Aktivitäten wie ein Einführungsprogramm für neue MieterInnen, Förderung der Partizipation durch aktivierende Befragungen, Aufbau einer Siedlungsgruppe oder Mieterversammlungen.

Diese Massnahmen und Aktivitäten haben die Bewohnerinnen und Bewohner als Zeichen für eine positive Trendwende wahrgenommen. Die Wirkung der Bemühungen wurde jedoch durch den anhaltenden Mieterwechsel laufend geschwächt. So wurde die gerade wieder aufgebaute Siedlungskommission (SiKo) durch den Wegzug und Austritt verschiedener Mitglieder Ende 2003 handlungsunfähig. Ohne Folgemaassnahmen bestand die Gefahr, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner wieder enttäuscht und dementsprechend frustriert in ihre eigenen vier Wände zurückziehen würden.

Im Frühling 2004 wurde deshalb von der Stiftung Domicil das Projekt „Fit in die Zukunft“ entwickelt, um eine nachhaltige Verbesserung der Lebens- und Wohnqualität sicher zu stellen. Das Projekt hatte zum Ziel, die Bewohnerschaft mit fachlicher Unterstützung zu befähigen, innerhalb der verschiedenen Benutzergruppen zu vermitteln und Konfliktsituationen selbständig zu bewältigen. Dabei sollten gemeinsam Regeln für das Zusammenleben

in der Siedlung erarbeitet und diese im Alltag durchgesetzt werden. Die besonderen Anliegen von Jugendlichen, Kindern und Eltern sollten erkannt und mit entsprechenden Aktivitäten gefördert werden. Mit gezielten Massnahmen sollte die Eigenverantwortung für das Wohnumfeld gestärkt werden. Aus den dokumentierten partizipations- und integrationsfördernden Aktivitäten und ihren Ergebnissen sind Erkenntnisse abzuleiten, die für Siedlungen mit ähnlichen Problemen hilfreich sein können.

Mit Hilfe einer befristeten professionellen Intervention wurde die Grundlage geschaffen, um das Engagement und die Verantwortung für die Anliegen der Siedlung seitens der Bewohnerschaft zu stärken. Die auf zwei Jahre ausgelegte Projektarbeit sollte es ermöglichen, dass innert relativ kurzer Zeit modellartige Instrumente entwickelt werden können, die das Zusammenleben und die Partizipation in einer multikulturellen Nachbarschaft fördern.

3. Projektverlauf

Im Juli 2004 wurde das Projekt mit der Anstellung einer Fachperson für Gemeinwesenarbeit, Kinder- und Jugendarbeit, gestartet. Als Erstes nahm sie das brennendste Problem mit den Jugendlichen in Angriff, das im Sommer 2004 akut zu werden drohte. Mit regelmässiger Präsenz am Abend gelang es ihr, den Kontakt zu den Jugendlichen aufzunehmen und bezüglich der Nutzung des Innenhofs am Abend Regeln zu vereinbaren. Insgesamt stellten die BewohnerInnen nach kurzer Zeit eine deutliche Beruhigung fest. Die Polizei wurde in dieser Zeit nicht mehr wegen Nachtruhestörung avisiert. Auch die Beschädigungen und die Unordnung waren laut Hauswart zurückgegangen. Über Angebote für die Kinder stellte die Quartierarbeiterin den Kontakt zu den Eltern her und leitete erste Schritte für einen partizipativen Prozess ein. Nach vier Monaten konnte bereits eine positive Bilanz gezogen werden. Die Projektarbeit wurde von den BewohnerInnen als unterstützend erlebt. Die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung sowohl bei den Erwachsenen wie auch bei den Kindern und Jugendlichen nahm zu. Durch die Konzentration auf Angebote für Kinder entstand bei den Erwachsenen eine gewisse Konsumhaltung, die den partizipativen Prozess zeitweise blockierte. Die Quartierarbeiterin hatte Mühe, den Zugang zu den Erwachsenen zu finden und eine tragfähige Zusammenarbeit aufzubauen. Da dieses Ziel das Kernstück des Projekts darstellte, wurde die Anstellung nach einem halben Jahr aufgelöst, was eine Überprüfung des Anforderungsprofils und des Konzepts erforderte. Zwei Korrekturen wurden vorgenommen:

Der Arbeitsplatz der Quartierarbeiterin direkt in der Siedlung erschwerte die notwendige Abgrenzung zu den BewohnerInnen und wurde aufgehoben, und das Ziel, eine neue Siedlungskommission aufzubauen, aufgegeben. Zudem fehlte die Einbettung in ein Team, wo ein fachlicher und persönlicher Austausch möglich ist. Aus diesem Grund erhielt die neue Quartierarbeiterin einen Arbeitsplatz in der Geschäftsstelle von Domicil. Sie ging gezielt in die Siedlung und erledigte alle administrativen Aufgaben im Domicil.

Mit der Anstellung einer neuen Quartierarbeiterin wurde eine methodische Neuausrichtung des Projekts vorgenommen. Der partizipative Ansatz erhielt mehr Gewicht. Die Quartierarbeiterin strukturierte ihre Arbeit anhand der verschiedenen Zielgruppen und konzentrierte sich darauf, deren dringende Bedürfnisse und Anliegen aufzunehmen und gemeinsam mit ihnen Lösungen zu erarbeiten. Das Vorhaben einer neuen Siedlungskommission wurde aufgegeben.

Der viermonatige Unterbruch bis zur Neubesetzung der Stelle hatte keine nennenswerten negativen Konsequenzen. Die Projektleiterin der Stiftung Domicil hielt zwischenzeitlich den Kontakt mit den aktiven BewohnerInnen aufrecht und unterstützte diese wenn nötig. Einzelne BewohnerInnen entwickelten selber Angebote wie Frauenkafi oder Bastelnachmittage für Kinder. Die Suche nach einer neuen Fachperson nahm viel Zeit in Anspruch. Die Rahmenbedingungen waren für qualifizierte Leute nicht ideal (kleines Arbeitspensum, unregelmässige Arbeitszeiten, usw.). Im Juni 05 konnte eine neue Quartierarbeiterin angestellt werden, die viel Erfahrung im Wohnbereich und in interkultureller Projektarbeit mitbrachte.

4. Projektorganisation und Finanzierung

4.1. Projektorganisation

Die Projektorganisation funktionierte wunschgemäss, obwohl zwei Organisationen am Vorhaben beteiligt waren. Die Trennung in eine fachliche (Stiftung Domicil) und strukturelle (Stiftung WKF) Zuständigkeit verursachte kaum Schwierigkeiten. Regelmässige Standortbestimmungen und Absprachen zwischen der Projektverantwortlichen (Geschäftsleiterin der Stiftung) und der Projektleiterin beeinflussten den Projektverlauf positiv. Die Quartierarbeiterin holte sich die fachliche Unterstützung bei der Projektleiterin und wandte sich mit Sach- oder strukturellen Fragen an die Geschäftsleiterin der Stiftung WKF.

Die im Konzept vorgesehene Begleitgruppe mit Fachleuten aus verschiedenen Fachbereichen wie z.B. Entwicklungspsychologie oder Migration und Integration wurde aus Kapazitätsgründen nicht eingesetzt. Zugleich wollte man damit auch einer Überprofessionalisierung entgegen wirken.

4.2. Finanzierung

Die in den Jahren 2002-2004 durch die Stiftung Domicil durchgeführten Interventionen in der Siedlung Luchswiese konnten im Rahmen des normalen Budgets der Stiftung WKF realisiert werden. Für weiterreichende Massnahmen musste die Stiftung zusätzliche Finanzierungsquellen erschliessen.

Die Gesamtkosten des zweijährigen Projekts wurden ursprünglich mit Fr. 220'000.- budgetiert. Die 40%-Stelle für Quartierarbeit wurde vollumfänglich über Stiftungen und Fonds finanziert (siehe Kasten). Die Mittelbeschaffung war aufwendig. Das Budget musste laufend angepasst und geringfügig reduziert werden. Für zwei Teilprojekte wurden zusätzliche Finanzen (siehe Kasten) akquiriert. Das Bundesamt für Wohnungswesen übernahm die Kosten für Projektleitung, Mittelbeschaffung, Evaluation und Schlussbericht. Die effektiven Kosten für sämtliche Aktivitäten über 2,5 Jahre belaufen sich auf Fr. 195'000.-.

Folgende Institutionen unterstützten das Projekt finanziell:

Für das Gesamtprojekt:
 Hilda und Walter Motz-Hauser Stiftung
 Paul Schilling Stiftung
 Winterhilfe des Kantons Zürich
 Integrationsförderung der Stadt Zürich
 Fonds für Projekte gegen Rassismus

Für den Mädchentreff Girlzone:
 Radix Gesundheitsförderung

Für den Interkulturellen Vätertreff:
 Gesundheitsförderung Schweiz

Durch den Abgang der ersten Quartierarbeiterin verzögerte sich die Umsetzung verschiedener Massnahmen und hatte eine Verlängerung der Projektphase um ein halbes Jahr zur Folge. Finanziell hatte diese Verzögerung keine Konsequenzen. Das ursprüngliche Budget wurde nicht überschritten.

Gegen Ende des Projekts erhielt einer der aktiven Siedlungsbewohner eine 10%-Anstellung als Kulturvermittler und Hilfshauswart. Er ist zuständig für die Organisation des Vätertreffs, für die Verwaltung des Jugendraums und ist Ansprechperson für die BewohnerInnen.

5. Die Ziele

Die Projektziele und Indikatoren wurden zu Beginn festgelegt. Im Folgenden wird ein kurzer Überblick gegeben. Eine ausführliche Beschreibung findet sich im zugehörigen Materialienband.

5.1. Zusammenleben verbessern, Integration fördern

Die Bewohnerschaft wird mit fachlicher Unterstützung befähigt, das Zusammenleben zu verbessern, innerhalb der verschiedenen Benutzergruppen zu vermitteln und Konfliktsituationen selbständig zu bewältigen. Dabei werden gemeinsam Regeln für das Zusammenleben in der Siedlung erarbeitet und im Alltag umgesetzt. Die Fluktuationsrate wird gebremst und die Zusammensetzung der Mieterschaft stabilisiert sich.

5.2. Förderung der Partizipation und der Eigeninitiative

Mit gezielten Massnahmen wird die Partizipation gefördert und die Verantwortung für das Wohnumfeld bei allen Anspruchsgruppen gestärkt. Die Bewohnerinnen und Bewohner erkennen, dass es sich lohnt, die Lösung von Problemen gemeinsam anzugehen. Die Eltern übernehmen die Verantwortung für das Geschehen auf den Spielplätzen und Aussenräumen. Die neu Zugezogenen integrieren sich rasch und beteiligen sich aktiv am Siedlungsleben.

5.3. Empowerment von Jugendlichen und Kindern

Die besonderen Anliegen von Jugendlichen, Kindern und Eltern werden erkannt und mit entsprechenden Aktivitäten gefördert. Die Kinder können im Innenhof unbeschwert spielen. Sie lernen, Konflikte weitgehend gewaltfrei zu lösen und übernehmen Verantwortung für die Ordnung und Sauberkeit im Innenhof. Die Jugendlichen haben einen Raum zur Verfügung, wo sie sich treffen können.

5.4. Aussenraumpflege verbessern

Die Aussenraumpflege wird verbessert. Vandalismus, Unordnung und Schäden nehmen ab. Die Aussenräume werden von allen Anspruchsgruppen wieder vermehrt genutzt.

6. Methodik und Grundsätze

Vertrauen schaffen durch Beziehungsarbeit

Die Beziehungspflege stand im Vordergrund der Projektarbeit. Die Erfahrung hat gezeigt, dass gerade im interkulturellen Umfeld persönliche Kontakte eine grosse Rolle spielen. Die BewohnerInnen (nicht nur ausländische) verstehen meistens nicht auf Anhieb, worum es geht und was eine Quartierarbeiterin genau macht. Die Quartierarbeiterin besuchte deshalb am Anfang alle Familien in der Siedlung. Der persönliche Kontakt schaffte eine Vertrauensbasis, die für die Weiterarbeit sehr hilfreich war.

Partizipation durch Empowerment

Betroffene zu Beteiligten zu machen ist das oberste Ziel von Partizipation. Partizipation will aber gelernt sein. Viele MigrantInnen sind sich von ihrer Herkunft her oder aufgrund von Erfahrungen in der Schweiz nicht gewohnt, nach ihrer Meinung gefragt bzw. zur Mitarbeit aufgefordert zu werden. Deshalb bestand ein wichtiger Teil der Projektarbeit in der Befähigung und Motivierung der BewohnerInnen, die Lösung von Problemen selber an die Hand zu nehmen. Ziel des Empowerments ist es, die vorhandenen (wenn auch vielfach verschütteten) Fähigkeiten der Menschen zu stärken und Ressourcen freizusetzen, damit sie die eigenen Lebensräume selbstbestimmt gestalten können.

Fördern und Fordern

Der von der Integrationsförderung der Stadt Basel geprägte Leitsatz war auch im Projekt Luchswiese wichtig. Fördern meint im Sinne von Empowerment, die BewohnerInnen zu motivieren, die Verantwortung für ihre Anliegen zu übernehmen und sie zu befähigen, die Lösungen selber zu erarbeiten. Einerseits ging es darum, die BewohnerInnen zu überzeugen, dass sie selber etwas verändern können und sie gleichzeitig aufzufordern, sich aktiv an der Verbesserung ihrer Wohnumgebung zu beteiligen. Fordern bedeutet, dass für die Unterstützung von aussen auch Eigenleistungen der Betroffenen notwendig sind.

Interkulturelle Kompetenz

Interkulturelle Quartierarbeit und Empowerment erfordern Wertschätzung und Respekt für andere Weltanschauungen und Lebensweisen. Integrationsprojekte sind komplex und anspruchsvoll und setzen verschiedene Kompetenzen voraus. Es braucht Mut, unkonventionelle Wege zu gehen und viel Sensibilität in der Umsetzung. Pragmatisches Vorgehen ist ebenso erforderlich wie Flexibilität und ein ständiges Überprüfen und Anpassen der Ziele und Massnahmen.

Effizienz durch zielgruppenorientierte Arbeit

Die Fokussierung auf die verschiedenen Zielgruppen wie Väter, Mütter, Mädchen, Buben, Jugendliche oder GartenbenutzerInnen ermöglichte eine effiziente Strukturierung der Projektarbeit und die optimale Bündelung der Ressourcen.

Ressourcen und Bedürfnisse realistisch einschätzen

Die realistische Einschätzung der Möglichkeiten und Grenzen des Engagements der BewohnerInnen verhinderte Frustration bei der Quartierarbeiterin und bei allen Beteiligten.

Nachhaltigkeit durch Vernetzung

Die Siedlung Luchswiese steht mitten im multikulturellen Schwamendingen und seinem breiten soziokulturellen Angebot. Viele dieser Angebote sind bei den BewohnerInnen nicht bekannt. Um die Nachhaltigkeit des Projekts sicher zu stellen, wurde von Anfang an die Vernetzung mit den verschiedenen Institutionen angestrebt und gepflegt. Zum Beispiel mit Ferien-Veranstaltungen des Jugendreffs in der Siedlung oder mit der Begleitung zu den Angeboten im Gemeinschaftszentrum. Die meisten Teilprojekte können dank der neu geschaffenen Stelle weitergeführt werden. Vergleiche auch Kapitel 11 Ausblick.

Genderaspekt*

Der Genderaspekt stand zu Beginn nicht im Vordergrund. Im Verlauf des Projektes zeigte sich jedoch, dass genderspezifische Angebote im interkulturellen Kontext unumgänglich sind.

Belohnung und Anerkennung mit System

Viele MigrantInnen leiden darunter, dass sie in der Schweiz wenig oder keine Situationen mehr antreffen, wo sie Anerkennung und Bestätigung erhalten. Wertschätzung und Anerkennung hat für Menschen einen hohen Stellenwert und hängt vielfach mit dem beruflichen Status zusammen. Die meisten MigrantInnen stehen, sofern sie Arbeit haben, auf einer der unteren Hierarchiestufen - und wenn sie keine haben, mangelt es im Alltag an Möglichkeiten, wo sie Anerkennung bekommen. Deshalb ist es besonders wichtig, die aktiven BewohnerInnen für ihr Engagement zu „belohnen“, zum Beispiel indem Veränderungen schnell sichtbar gemacht oder Anliegen ernst genommen werden. Die Übergabe von Geschenken an Mieterversammlungen, das Erwähnen der Aktiven in Protokollen oder die Anwesenheit der Geschäftsleiterin bei Veranstaltungen sind wichtige Formen von Wertschätzung. Zeitungsartikel oder Beiträge in den elektronischen Medien sind weitere Möglichkeiten. Eine finanzielle Entschädigung ist nur in Ausnahmefällen sinnvoll. Deshalb müssen andere Formen von Wertschätzung gesucht werden. Kreativität ist gefragt!

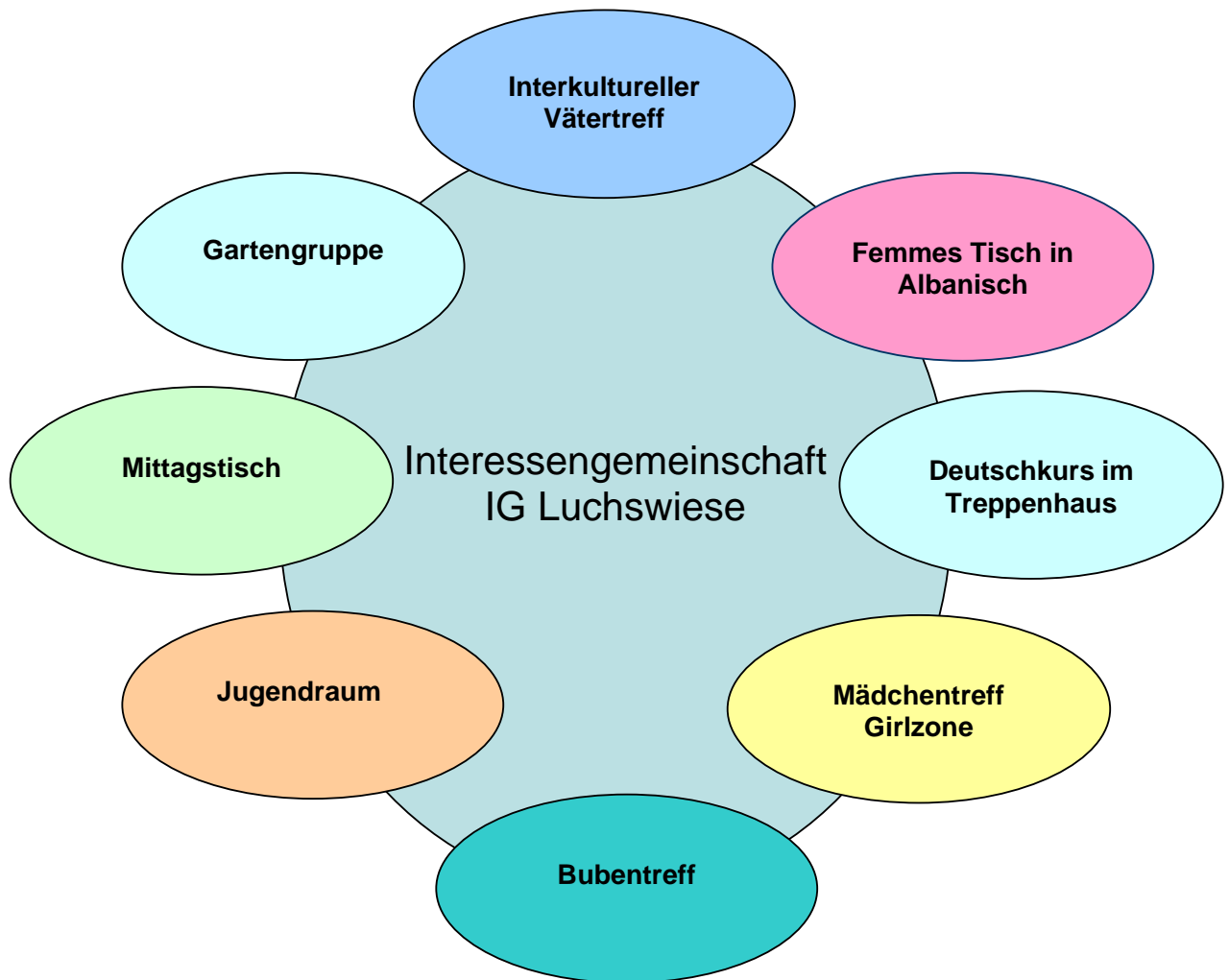
* siehe Glossar

7. Werkzeugkoffer für interkulturelle Quartierarbeit

Die Massnahmen	Die wichtigsten Mittel, Angebote und Methoden
Befristete Anstellung einer Fachperson	Stellenbeschreibung für Projektumsetzung
Situationsanalyse Konfliktbearbeitung	Aktivierende Befragung aller Haushalte: Anliegen, Interessen und Probleme eruieren, Ressourcen ermitteln und zur Mitarbeit motivieren Haussitzungen Jährliche Mieterversammlungen mit der Geschäftsleiterin Interne „Übersetzerliste“ Sozial- und Konflikttraining adhoc, Konfliktberatung
Einführungsprogramm für alle NeumieterInnen	Tandem-System: Ein/e Bewohner/in begleitet neu Zugezogene während den ersten drei Monaten Einführung durch Hauswart mit Checkliste Einfache Hausordnung und Piktogramme
Aktivierung der Eltern Stärkung der elterlichen Präsenz	Aktivierende Befragung aller Haushalte Türschwellen- und Beziehungsarbeit Gemeinschaftsräume Belohnungssystem Zielgruppenspezifische Angebote
Vernetzung und Empowerment der Väter	Interkultureller Vätertreff mit Elternbildung unter Beizug eines externen Eltern- und Familienberaters Telefonalarm für Interventionen im Innenhof Verantwortung für den Jugendraum
Vernetzung und Empowerment der Mütter	„Femmes Tisch“ in Albanisch, Austausch über Erziehungsfragen, Leben und Wohnen in der Schweiz mit Beizug einer Moderatorin Deutschkurs für Frauen in der Siedlung Mittagstisch für Mütter und Kinder
Anerkennung und Belohnung mit System	Öffentlichkeitsarbeit: Berichte in verschiedenen Medien (Zeitungsartikel im Anhang) Luchswiese-News mit Aktivitäten Teilzeitanstellung eines aktiven Bewohners für Kulturvermittlung und Hauswartaufgaben Mitgliederversammlungen mit Geschäftsleiterin Multiplikatoren schulen (Vätertreff-Transfer)
Angebote für Kinder und Jugendliche Konfliktbearbeitung	Platzpräsenz am Abend, aufsuchende Jugendarbeit Sozial- und Konflikttraining ad hoc auf dem Spielplatz Gesundheitsfördernde Angebote für Mädchen im „Girlzone“ Jugendraum Ausbildung von Schlüsselpersonen Spielanimation
Sensibilisierung für Ordnung und Sauberkeit im Außenraum	Spielerische Anleitung der Kinder und Jugendlichen Fötzeli-Aktionen Recycling-Projekt mit Buben, Bauen von Instrumenten mit Abfall
Vernetzung der Siedlung im Quartier	Bubentreff im Kirchgemeindehaus Roswiese Kooperation mit dem Jugendtreff Schwamendingen bezüglich Weiterführung des Mädchentreffs Kooperation mit Wohnbaugenossenschaften bezüglich Deutschkurs für Frauen

8. Die Ergebnisse

8.1. Zielgruppenspezifische Angebote und Teilprojekte



Interkultureller Vätertreff

Eines der zentralen Probleme in der Siedlung waren die Jugendlichen – sowohl in der Siedlung als auch ausserhalb wohnhafte - die nachts lärmten und randalierten, Drogen und Alkohol konsumierten sowie Unordnung und Dreck hinterliessen. Die BewohnerInnen fühlten sich zunehmend in ihrer Lebensqualität eingeschränkt und zum Teil auch bedroht. Immer wieder kam es zu Polizeieinsätzen. Vorübergehend setzte die Verwaltung einen Sicherheitsdienst ein, was jedoch keine Verbesserung brachte. Mit „aufsuchender Jugendarbeit“ durch die Quartierarbeiterin am Abend gelang es, die Situation kurzfristig zu entschärfen.

Da der Einsatz der Quartierarbeiterin auf zwei Jahre begrenzt war, musste eine nachhaltige Lösung gesucht werden. Die Einbindung der Eltern und Jugendlichen war oberstes Ziel. In der Mieterversammlung vom Juni 2005 forderte die Geschäftsleiterin die Eltern und Jugendlichen auf, die Verantwortung für dieses Problem selbst zu übernehmen. Mehrere Väter und Jugendliche meldeten sich, worauf die Quartierarbeiterin den Kontakt mit ihnen aufnahm und sie zu einem ersten Treffen motivierte. Die Väter wünschten sich fachliche Unterstützung im Umgang mit den Jugendlichen. Ein Familien- und Erziehungsberater mit Migrationshintergrund und langjähriger Erfahrung in Jugendarbeit wurde beigezogen.

Ergebnis

- Seit Dezember 2005 finden monatliche Treffen zusammen mit dem Familien- und Erziehungsberater statt, mit dem Ziel, die elterliche Präsenz¹ zu stärken. Bisher nahmen regelmässig zwischen 6 und 12 Väter teil. Die behandelten Themen waren: Elterliche Autorität, Gefahren und Risiken des Internet, eigene Erfahrungen mit Gewalt, Zusammenarbeit mit der Schule, Lehrstellensuche. Neben der Wissensvermittlung war der Erfahrungsaustausch enorm wichtig.
- Die aktiven Väter haben ein Netz gebildet und einen Telefonalarm eingerichtet. Wenn es Probleme gibt, gehen sie mindestens zu dritt nach draussen und zeigen Präsenz. Dies hat meistens eine gute Wirkung. Sie kommen mit den Jugendlichen ins Gespräch, konfrontieren sie aber auch, wenn sie sich nicht an die Regeln halten. Die Väter wissen, wo sie sich Hilfe holen können, falls Gespräche nicht weiter helfen. Die Auswertung hat ergeben, dass die Väter stolz und mit dem Resultat sehr zufrieden sind.

Die Situation hat sich aus der Sicht der BewohnerInnen stark verbessert. Es ist friedlicher geworden, nachts herrscht Ruhe. Es gab vereinzelt Probleme mit Jugendlichen, die individuell (zum Beispiel mit Beizug einer Familienbegleitung) gelöst werden mussten. Seit dem Sommer 2006 kommen dank der regelmässigen Anwesenheit der Väter im Aussenraum keine auswärtigen Jugendlichen mehr in die Siedlung, die Probleme machen.

¹ Der Begriff „elterliche Präsenz“ wurde von Haim Omer und Arist von Schlippe geprägt, die für die Stärkung der physischen und psychischen Präsenz der Eltern plädieren. Siehe Literaturangaben im Anhang.

Femmes Tisch in Albanisch

Viele Frauen in der Siedlung leben sehr isoliert, vor allem jene, die schlecht Deutsch sprechen oder psychisch belastet sind. Ihre Kinder sind auf dem Spielplatz oft sich selbst überlassen, weil die Mütter nicht nach draussen gehen. Die meisten haben bei der Befragung das Bedürfnis nach einem Treffpunkt geäussert. Der auf vielseitigen Wunsch organisierte Frauentreff wurde jedoch mangels Teilnahme eingestellt. Eine türkische Muslimin, die im ersten Müttertreff über den Ramadan orientierte, wünschte eine Veranstaltung über die christlichen Religionen. Leider war sie dort die einzige Teilnehmerin und erhielt eine Privatstunde der Katechetin der ref. Kirchgemeinde Schwamendingen. Die Auswertung hat ergeben, dass die Frauen zwar sehr interessiert sind, sich aber aus Zeitgründen nicht für regelmässige fixe Termine verpflichten können.

Die Erfahrung mit dem Frauentreff hat gezeigt, dass Angebote für Mütter in zeitlich begrenztem Rahmen stattfinden müssen. Der „Femmes Tisch“ (ethnospezifische Austauschgruppen für Erziehungsfragen mit muttersprachlicher Moderation²), ein bewährtes und langjährig erprobtes Angebot der Suchtprävention und Gesundheitsförderung für Migrantinnen, drängte sich auf. Als erstes wurde ein „Femmes Tisch“ in Albanisch organisiert, weil die Albanerinnen die grösste und zugleich am schlechtesten integrierte Gruppe in der Siedlung sind und am wenigsten Deutsch sprechen. Auch hier waren Türschwellenarbeit* und Beziehungspflege wichtige „Werbemittel“. Am Anfang holte die Quartierarbeiterin die Frauen persönlich ab. Für viele war die Hemmschwelle trotz muttersprachlichem Angebot sehr hoch. Heute kommen die Frauen selber oder holen sich gegenseitig ab.



² www.femmetische.ch

* Siehe Glossar

Ergebnis

Alle sechs albanisch sprechenden Frauen der Siedlung nehmen regelmässig am „Femmes Tisch“ teil. Er findet dreimal im Jahr statt und wird in der Muttersprache abgehalten. Dieses Angebot entspricht einem grossen Bedürfnis, weil es direkt mit dem Alltag der Mütter zu tun hat und in ihrer nächsten Wohnumgebung stattfindet. Die Kinder sind das Hauptthema in der Gruppe, weil sie ihren Alltag bestimmen. Die Moderatorin hat Videos auf Albanisch zu verschiedenen Themen zur Hand, die an den Treffen angeschaut werden.

Deutschkurs im Treppenhaus

Selbstbestimmtes und selbstverantwortliches Wohnen sowie der Aufbau und das Pflegen gut nachbarschaftlicher Beziehungen bedingen einerseits ein Wissen um die Gepflogenheiten des Siedlungslebens des Gastlandes und andererseits die Fähigkeit, sich in der Sprache der Umgebung auszudrücken.

Migrantinnen mit Kindern verfügen meistens über zu wenig Zeit und Geld, um regelmässig einen „normalen“ Sprachkurs zu besuchen. Das Familieneinkommen ist klein und viele Frauen müssen mitverdienen, meistens abends und am Wochenende. Sie haben einen eher bildungsfernen Hintergrund mit einem kleinen Schulsack. Die Frauen sind mit ihrer Arbeit und anderen Sorgen stark belastet, so dass keine Energie für eigene Interessen übrig bleibt. Sie ziehen sich zurück in die eigenen vier Wände und leben oft sehr isoliert. Ihre Integration bleibt auf der Strecke.

Zum Erlernen einer Fremdsprache braucht es eine starke Motivation und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. Das haben viele dieser Frauen nicht. Deshalb war intensive Beziehungs- und Motivationsarbeit notwendig, um sie für ein Angebot zu gewinnen. Das Kursangebot muss sich zudem nach dem Lebensrhythmus und den Lebensumständen der Frauen richten und in ihrer nächsten Umgebung stattfinden. Dadurch wird der Kontakt untereinander und die gegenseitige Unterstützung und Motivation gefördert.

Das Kursangebot wurde in Zusammenarbeit mit Pro Zürich 12, einem Zusammenschluss von Wohnbaugenossenschaften, entwickelt und richtet sich an erwachsene Migrantinnen aus Siedlungen der Baugenossenschaften und der Stiftung WKF in Zürich-Schwamendingen. Die Teilnehmerinnen stammen aus den unterschiedlichsten Kulturkreisen, sprechen kaum Deutsch und sind in einem bildungsfernen oder bildungsungeübten Kontext aufgewachsen.

Ergebnis

Der Unterricht findet einmal wöchentlich im Gemeinschaftsraum der Siedlung Luchswiese statt. Die Lehrerin ist eine erfahrene Kursleiterin für bildungsferne Migrantinnen. Insgesamt nehmen 12, aus der Siedlung Luchswiese 7 Frauen teil, zwei davon albanische Frauen vom Femmes Tisch. Bereits nach kurzer Zeit konnte ein zweiter Kurs für Frauen angeboten werden, die bereits über Deutschkenntnisse verfügen.

Mädchentreff Girlzone

In der Siedlung lebten Ende 2005 36 Mädchen zwischen 12 und 18 Jahren. Mehr als die Hälfte ist muslimischen Glaubens. Alle Familien haben drei oder mehr Kinder und verfügen über begrenzte zeitliche und finanzielle Ressourcen. Oftmals müssen die Mädchen in ihrer Freizeit im Haushalt mithelfen und bekommen selten die Erlaubnis, Jugendtreffs oder ähnliche Institutionen zu besuchen. Der Einbezug der Eltern beim Aufbau von mädchenspezifischen Angeboten war deshalb ausserordentlich wichtig.



Im Zentrum standen die Stärkung des Selbstwertes der Mädchen sowie die Thematisierung des Spannungsfelds, in zwei Kulturen aufzuwachsen. Mit verschiedenen Formen der Theaterarbeit wurden die verschiedenen Themen auf spielerische Weise angegangen. Ganz wichtig war der enge Einbezug der Eltern, um eine Vertrauensbasis zu schaffen. Das gelang nicht bei allen. Einige Eltern haben nach wie vor Angst vor schlechtem Einfluss auf ihre Töchter.

Ergebnis

Der Mädchentreff findet einmal im Monat statt. 9-12 Mädchen nehmen regelmässig teil, alle ausser einem Mädchen sind muslimischen Glaubens.

Bubentreff

Die Siedlung bietet im Innenhof einen Spielplatz und ein Fussball- respektive Basketballfeld. Oft benutzten bis zu 50 Kinder und vor allem Buben diese Einrichtungen. Immer wieder gab es Konflikte unter den Kindern, die weitgehend sich selber überlassen waren. Vor allem die Buben im Alter von ungefähr 8-12 Jahren begingen immer wieder Sachbeschädigungen.

Gemeinsam mit der Jugendarbeiterin der Reformierten Kirchgemeinde Roswiesen wurde ein Bubentreff im dortigen Begegnungszentrum aufgebaut. Die Eltern waren in die Verantwortung eingebunden, indem sie die Buben dorthin begleiteten. Am Anfang nahmen regelmässig 6-12 Buben teil. Ein Workshop zum Instrumentenbau aus Recyclingmaterial kam gut an.

Ergebnis

Der Treff funktionierte nur ein halbes Jahr. Die Begleitung durch die Eltern konnte langfristig nicht sicher gestellt werden, und der Treff wurde wieder aufgehoben.

Jugendraum

Eine der Ursachen für die nächtlichen Eskapaden war der fehlende Raum, wo sich die Jugendlichen ungestört treffen konnten. Das Anliegen war für alle unbestritten.

Die Jugendlichen wurden im September 05 für eine erste Sitzung zur Bedürfnisklärung eingeladen. Die Teilnahme (3 Jugendliche) war gering und die Anwesenden zeigten wenig Interesse an einer Zusammenarbeit. Der gut funktionierende Mädchentreff motivierte dann jedoch die männlichen Jugendlichen, sich aktiv am Aufbau und beim Einrichten des Jugendraumes zu beteiligen.

Die Verwaltung stellte einen Kellerraum und Material zum Renovieren und Einrichten zur Verfügung. Die Lage unterhalb des Kindergartens ist ein idealer Standort, da er lärmässig keine Probleme mit sich bringt. Die Quartierarbeiterin unterstützte die Jugendlichen bei der Einrichtung. Sie gingen mit viel Elan an die Arbeit und machten aus dem ungemütlichen Kellerraum einen schmucken Ort zum Verweilen.

Ergebnis

Die Jugendlichen (Jungen und Mädchen) nutzen den Raum regelmässig zum „Hängen“, DVD schauen oder Musik hören. Auch der Mädchentreff „Girlzone“ findet dort einmal monatlich statt. Der Versuch, die Verantwortung für den Raum den Jugendlichen zu übergeben, scheiterte, weil sie jeweils den Schlüssel nicht mehr zurückgaben. Daraufhin übernahm ein Vater des Vätertreffs (Hilfshauswart) die Verantwortung. Er verwaltet die Schlüssel und interveniert bei Problemen. Wegen der Ordnung oder Reinigung gab es bis jetzt keine Probleme.

Mittagstisch

Der Bedarf nach einem Mittagstisch war gemäss einer Umfrage bei allen Familien klein. Lediglich vier (Schweizer) Familien haben ein Bedürfnis angemeldet. Aufgrund des kleinen Interesses wurde das Vorhaben abgesagt. Die interessierten Schweizer Familien reagierten sehr irritiert. Sie fühlten sich sehr benachteiligt. Es werde nur für die Ausländer etwas gemacht!

Die Quartierarbeiterin nahm das Anliegen wieder auf und eine Frau aus der Siedlung erklärte sich bereit, den Mittagstisch kostendeckend anzubieten.

Ergebnis

Wöchentlich treffen sich vier Schweizer Frauen mit ihren Kindern (bis zu 15) zum Mittagstisch und in den Ferien zum Brunch. Das Angebot ist selbsttragend und kostet Fr. 5.- pro Malzeit und Person.



Gartengruppe

In der Siedlung stehen mehrere Gärten zur Verfügung, die von den BewohnerInnen gemietet werden können. Eines der grossen Probleme war der stinkende Kompost, der unsachgemäss betreut wurde.

Die Quartierarbeiterin organisierte ein Treffen mit den GartenbenutzerInnen, die sich zu einer Interessengruppe zusammenschlossen.

Ergebnis

Die gemeinschaftliche Kompostanlage wurde aufgehoben. Für die Organisation der Grünabfuhr hat die Gartengruppe die Verantwortung übernommen.

8.2. Die IG Luchswiese – die Alternative für die Siedlungskommission

Aus den verschiedenen Teilprojekten entstanden 8 Interessengruppen, die sich als „Krönung“ am Schluss des Projekts zu einer Interessengemeinschaft „IG Luchswiese“ zusammenschlossen. VertreterInnen der Interessengruppen treffen sich halbjährlich zwecks Austausch und Koordination der verschiedenen Aktivitäten. Die IG Luchswiese ist eine sinnvollere und zeitgemässe Alternative zur früheren Siedlungskommission, weil sie direkt auf die Bedürfnisse der verschiedenen Gruppen von Bewohnerinnen und Bewohnern abgestimmt und zeitlich machbar ist.



Beteiligung der BewohnerInnen in den Teilprojekten

Teilprojekte	Grösse der Zielgruppe	Aktive Personen	Prozentuale Beteiligung	MigrantInnen	SchweizerInnen
Interkultureller Vätertreff	35	12	30%	12	0
Femmes Tisch für albanische Frauen	6	6	100%	6	0
Deutschkurs im Treppenhaus	16	7	50%	7	0
Mädchentreff Girlzone (12-18 Jahre)	36	12	33%	10	2
Bubentreff	25	12	50%	10	2
Jugendraum	50	25	50%	40	10
Mittagstisch	100	15	15%	0	15
Gartengruppe	8	8	100%	5	3
IG Luchswiese		8		7	1

8.3. Stelle für Quartierarbeit

Aufgrund der guten Erfahrungen in der Siedlung Luchswiese entschied der Stiftungsrat der Stiftung WKF, eine feste Stelle für Quartierarbeit für alle ihre fünf Siedlungen zu schaffen. Die neu geschaffene 50%-Stelle wird vollumfänglich von der Stiftung WKF finanziert und ist für alle fünf Siedlungen der Stiftung WKF zuständig.

8.4. Kulturvermittler und Hilfshauswart

Ein aktiver Bewohner, der während des Kriegs im Kosovo mit seiner Familie in die Schweiz flüchtete und wegen Kriegsverletzungen arbeitsunfähig ist, erhielt eine 10%-Anstellung mit folgenden Aufgaben: Organisation des monatlichen Vätertreffs, Verwaltung des Jugendraums, Tandem: Einführung von NeumieterInnen, Vermittlung bei Konflikten, kleinere Hauswartaufgaben.

8.5. Öffentlichkeitsarbeit

Luchswiese-News

Die Siedlungszeitung informiert über alle Angebote und beinhaltet die wichtigsten Informationen und Telefonnummern. Sie erschien das erste Mal im Dezember 2006 und wurde gemeinsam mit den BewohnerInnen erarbeitet. Siehe Anhang.

Wissens-Transfer

Radix Gesundheitsförderung organisierte einen Workshop zum Thema „Interkulturelles Empowerment durch zielgruppenspezifische Gemeinwesenarbeit“, den die Quartierarbeiterin und der Verantwortliche für den Vätertreff gestalteten. Der gleiche Workshop wurde an der 2-tägigen „Swiss Public Health Conference“ im Juni 07 an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten angeboten.

Eine Delegation vom Verein VäterNetz.ch aus St. Gallen besuchte die Vätergruppe in der Luchswiese, um sich über das Projekt zu informieren und von den Erfahrungen zu profitieren.

Beiträge in den Medien

In der NZZ erschien im 2006 ein Artikel (siehe Anhang) und im SF DRS Aktuell im Rahmen der Fotoausstellung „Imageverbesserung Schwamendingen“ ein Beitrag über das Projekt. In der Fachzeitschrift „Männer“ der Drehscheibe „Männergesundheit“ (www.Maenner.ch) wurde der interkulturelle Vätertreff vorgestellt (siehe Anhang).

In einem weiteren Beitrag im SF1 zum Thema Nachbarschaftskonflikte wurde der Vätertreff als positives Beispiel vorgestellt.

8.6. Gemeinschaftsbildende Aktivitäten

Während der Projektphase fanden verschiedene weitere Aktivitäten statt, die den Zusammenhalt stärkten und das Zusammenleben förderten:

- 16 Haussitzungen in allen Häusern
- 4 Mieterversammlungen
- Zwei mal kam der Samichlaus, begrüsst von mehr als 100 Kindern und Jugendlichen. Beim ersten Mal klappte es nicht mit dem offiziellen Samichlaus. Spontan sprangen zwei Mädchen ein und erfüllten die Aufgabe mit Bravour.
- Eine türkische Bewohnerin informierte an einem Frauentreff über den Ramadan.
- Ein Siedlungsfest zur Feier des 10-jährigen Jubiläums der Siedlung

8.7. Gemeinschaftsräume

Gemeinschaftsräume bilden die Grundlage für gemeinschaftsbildende und partizipative Aktivitäten. Der Siedlung stehen heute drei Räume zur Verfügung: Eine geräumige Einzimmer-Wohnung mit Küche und Bad, ein Kellerraum, den vor allem die Jugendlichen nutzen sowie ein zweiter Kellerraum, der vor allem für Kinderaktivitäten wie Basteln, Spiele machen usw., genutzt wird.

9. Gesamtbeurteilung

9.1. Wurden die gesetzten Ziele erreicht?

Die Überprüfung der am Anfang des Projekts definierten Indikatoren ergibt ein zufriedenstellendes Resultat. Die meisten Ziele wurden erreicht. Einige wurden während des Projektverlaufs korrigiert oder als nicht realistisch aufgegeben, zum Beispiel die Siedlungskommission, die Schulung in Nachbarschaftskonfliktvermittlung (siehe unten, Ziel 1) oder die vollständige Selbstverwaltung des Jugendraums.

Das Projekt wurde anhand der gesetzten Ziele und Indikatoren evaluiert. Die Detailziele und Indikatoren sind im Materialienband beschrieben. An dieser Stelle folgt ein Überblick.

Ziel 1: Zusammenleben verbessern, Integration fördern

Soziales Klima und Integration

Das Zusammenspiel der verschiedenen Massnahmen (Aktivierende Befragung*, Empowerment, Einführungsprogramm für NeumieterInnen, Mieterversammlungen, Haussitzungen oder Sozial- und Konflikttraining) hat zu einer Verbesserung des Klimas in der Siedlung und zur Verbesserung der Integration geführt. Dies geht aus den Befragungen der BewohnerInnen Ende 2004 und 2006 und aus den Rückmeldungen in den Mieterversammlungen vom Juni 05 und vom August 2006 klar hervor. Im Gegensatz zur Mieterversammlung und Befragung von 2003 waren die Schuldzuweisungen und Spannungen gegenüber den MigrantInnen kein Thema mehr. Die Geschäftsleiterin und der Hauswart bestätigen diese Entwicklung.

Reklamationen und Konflikte

Die Reklamationen der BewohnerInnen bei der Verwaltung haben stark abgenommen. Die Geschäftsleiterin führt dies darauf zurück, dass die BewohnerInnen mehr miteinander reden. Durch die verschiedenen Massnahmen und Angebote haben sie sich besser kennen gelernt. Durch das Konflikttraining ad hoc und vor Ort, das die ursprünglich geplante Schulung in Nachbarschaftskonfliktvermittlung ersetzte, lernten die BewohnerInnen und deren Kinder neue Wege der Konfliktbewältigung und der Kommunikation kennen. Bei der letzten Befragung wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass Konflikte heute weniger eskalieren, weil die Leute sich besser getrauen, aufeinander zuzugehen.

Aktivierende Befragung als Grundstein

Die aktivierende Befragung vor Projektbeginn 2003 und in der Mitte des ersten Projektjahrs 2004 bei allen Haushalten legte den Grundstein für die Ausrichtung des Projekts und die weitere Arbeit. Die wichtigsten Elemente sind: die Familie und ihr Umfeld kennen lernen, Anliegen und Bedürfnissen erheben, Ressourcen eruieren (spezielle Fähigkeiten und Kenntnisse, Interessen, Zeit, usw.), motivieren für die Mitarbeit.

* Siehe Glossar

Die Sicht der Bewohnerinnen und Bewohner

In der Abschlussbefragung wurde deutlich, dass sich die BewohnerInnen mit einzelnen Ausnahmen heute in der Siedlung wohl fühlen. Die Aussagen der BewohnerInnen machen die Verbesserung des Klimas deutlich. Am Anfang des Projekts hiess es: „Seit die Neuen (Migranten) hier sind, ist es nicht mehr schön bei uns.“ Und heute: „Leben und leben lassen“. Auch die Toleranz zwischen SchweizerInnen und MigrantInnen hat deutlich zugenommen. Aussage einer Schweizerin: „Wir haben heute weniger Probleme als früher, als noch mehr SchweizerInnen hier wohnten. Ich glaube, es hat auch damit zu tun, dass die Ausländer genügsamer sind und weniger hohe Ansprüche ans Wohnumfeld und an die Nachbarschaft stellen“.

Ziel 2: Förderung der Partizipation und der Eigeninitiative

Aktivierung unter erschwerten Bedingungen

Die BewohnerInnen der Siedlung Luchswiese verfügen über knappe zeitliche Ressourcen, haben oft einen bildungsfernen Hintergrund und müssen in ihrem Alltag mit mehrfachen Belastungen zurechtkommen. Unter diesen Bedingungen gut funktionierende partizipative Strukturen aufzubauen, war die grosse Herausforderung des Projekts. Der Einsatz in Stunden lässt sich sehen: Die BewohnerInnen haben in den zwei Projektjahren rund 2000 Stunden für die Siedlung eingesetzt. Pro Haushalt sind das 50 Stunden pro Jahr!

Zeitliche Beteiligung der BewohnerInnen an der Zielerreichung³

Ziele	Zusammenleben verbessern, Integration fördern	Förderung der Partizipation, Empowerment Eltern	Empowerment Kinder und Jugendliche	Aussenraumpflege
Stunden BewohnerInnen	860	901	389	36
Stunden Quartierarbeiterin	261	604	465	17

Grosser Aufwand lohnt sich

Der Aufwand für die Aktivierung der BewohnerInnen war gross. Er hat sich jedoch gelohnt, weil das Zusammenleben viel besser funktioniert als früher und die BewohnerInnen ihre Verantwortung wahrnehmen und nicht an die Verwaltung delegieren. Die Geschäftsleiterin beschreibt die Wirkung des Projekts mit den Worten: „Es ist heute viel mehr ein Miteinander als ein Gegeneinander“.

Die Aktiven sind die MigrantInnen

Heute sind es mehrheitlich neuzugezogene MigrantInnen, die sich in der Siedlung engagieren. Dieses Engagement hat das Klima in der Siedlung enorm verändert und wird auch von den alt Eingesessenen – vor allem den SchweizerInnen – sehr geschätzt.

³ Detaillierte Aufstellung im Materialienband, „Gesamtreporting Juli 2004 – Dezember 2006“

Ziel 3: Empowerment von Kindern und Jugendlichen

Spielerisch zu mehr Ordnung

Mit den verschiedenen Aktivitäten im ersten Projekthalbjahr gelang es, die Kinder und Jugendlichen zu mehr Eigenverantwortung für die Aussenräume zu motivieren. Die regelmässige Präsenz der Quartierarbeiterin ermöglichte es, gezielt zu intervenieren, die Kinder spielerisch zu mehr Ordnung anzuhalten und Konflikte untereinander modellhaft zu lösen. Das Klima unter den Kindern wird von den BewohnerInnen als sehr gut beurteilt. Ordnung und Sauberkeit sind und bleiben ein Problem, das immer wieder thematisiert werden muss.

Jugendliche machen mit

Im zweiten Projektjahr wurde das Schwergewicht auf die Projekte mit den Jugendlichen (Mädchentreff, Jugendraum, Bubentreff) gelegt. Vier Jugendliche nahmen an der Mieterversammlung teil und stellten sich für die Mitarbeit zur Verfügung.

Ziel 4: Aussenraumpflege verbessern

Identifikation stärkt Verantwortung

Alle genannten Massnahmen greifen ineinander und tragen zur Erreichung der Ziele bei. Gerade bei der Aussenraumpflege sind die andern Massnahmen sehr wichtig. Das verbesserte Klima trägt zu einer verstärkten Identifikation mit der Siedlung bei und motiviert die BewohnerInnen, sich nicht nur für die eigene Wohnung verantwortlich zu fühlen, sondern auch für den Aussenraum. Deshalb werden hier keine spezifischen Massnahmen mehr getroffen, ausser die BewohnerInnen werden selber aktiv.

9.2. Haben sich die ursprünglichen Ziele verändert?

Die ursprünglichen Ziele haben sich während der Projektdauer nicht wesentlich verändert. Bei der Umsetzung wurde der Fokus nicht auf die Bewohnerschaft als Ganzes sondern auf die verschiedenen Zielgruppen und deren vordringlichen Bedürfnisse und Interessen gelenkt. Erfahrungsgemäss bilden sich heute Gemeinschaften eher nach Haushaltsformen und Lebensstilen oder nach gleich gearteten Interessen.⁴ Funktionale Beziehungen sind wichtiger, und der Nutzen des persönlichen Engagements muss für den Einzelnen sichtbar sein.

Ein gutes Beispiel ist der Vätertreff. Ein gemeinsames Anliegen steht im Vordergrund und bildet die Grundlage des Engagements. Beim Problem mit den Jugendlichen sind die Väter direkt betroffen. Sie fühlen sich verantwortlich für das Verhalten der Jugendlichen und sind bereit, Lösungen zu entwickeln. Weitere wichtige Faktoren sind, dass das Engagement befristet und lösungsorientiert ist, die Beteiligten persönlich profitieren und die Chancen für eine Verbesserung der Situation realistisch sind. Sehr hilfreich und motivierend ist die Unterstützung durch die Verwaltung, die damit zu verstehen gibt, dass sie die Anliegen der BewohnerInnen ernst nimmt. Die Begleitung durch eine externe Fachperson erhöht zudem die Chancen für eine effiziente und zielgerichtete Problemlösung und ist für eine interkulturelle Wohnsiedlung unumgänglich.

⁴Das Wohnmodell, Interethnische Nachbarschaft, Herbert Ludl (Hrsg.) SpringerWienNew York, 2003

„Die Verantwortlichen von gemeinnützigen Wohnbauträgern spielen eine wichtige Rolle bei der Entwicklung von neuen Formen des sozialen Zusammenhalts und des Engagements. Vielleicht müssen sie Abschied nehmen von der Vorstellung, dass herkömmliche Gemeinschaftsformen wie Siedlungskommissionen überall und immer funktionieren und sich vielmehr darauf konzentrieren, wo die BewohnerInnen der Schuh drückt und was das Zusammenleben im Alltag wirksam und nachhaltig fördert. Konkrete Angebote für und mit Eltern und Kindern entsprechen in vielen Wohnsiedlungen einem Bedürfnis und motivieren für ein weiterführendes Engagement“⁵.

9.3. Was ist speziell an diesem Projekt?

Die Zusammensetzung der Bewohnerschaft

Die homogene Zusammensetzung der Bewohnerschaft in Bezug auf den Familienstand ist eine Besonderheit dieser Siedlung. Sie entspricht dem Stiftungszweck: Familien mit mindestens drei Kindern und einem kleinen Einkommen. Heterogen ist dagegen die Zusammensetzung bezüglich Nationalität bzw. Herkunft: Ein Viertel sind Schweizer Familien, drei Viertel der Familien haben einen Migrationshintergrund und stammen aus 12 verschiedenen Nationen. Die meisten Schweizer Familien haben grössere Kinder und müssen in einigen Jahren ausziehen, weil sie den Richtlinien der Stiftung nicht mehr entsprechen.

Es gibt kaum mehr Schweizer Familien, die in die Siedlung ziehen wollen. Zum einen gibt es nur wenige Schweizer Familien mit drei und mehr Kindern, zum anderen wollen diese wegen des Rufs von Schwamendingen als „Problemquartier“ nicht hierher ziehen. Die meisten Familien stammen aus der unteren Bildungsschicht, haben einen schlechten sozialen Status und sind oft von Arbeitslosigkeit betroffen.

Die Rolle der Wohnbauträgerin

Die Stiftung WKF als Wohnbauträgerin fühlt sich verantwortlich für den sozialen Aspekt des Wohnens. Sie erachtet es als ihre Aufgabe, das nachbarschaftliche Zusammenleben zu unterstützen und die Integration zu fördern. Die Geschäftsleiterin ist treibende Kraft und steht hinter dem Projekt. Sie ist überzeugt, dass sich soziale Investitionen rechnen.

Väter im Fokus

Das starke Engagement der Väter ist eine besondere Stärke des Projektes „Fit in die Zukunft“. Dies wurde erreicht mit intensiver Sensibilisierungsarbeit. Der Vätertreff und die organisierte Präsenz der Väter im Innenhof der Siedlung trugen wesentlich zur Beruhigung der Situation mit den Jugendlichen bei. Securitas- und Polizeieinsätze wurden überflüssig.

⁵ Auszug Workshop von Wohnplus SVW/Domicil „Den Genossenschaftssinn fördern bei NeumieterInnen“, 24.11.05

Interkulturelle Elternbildung im Wohnumfeld

„Viele gute Vorhaben in der Elternbildung sind gescheitert, weil sie die Zielgruppe der vor allem bildungsfernen Migranteltern nicht erreichten. Bis jetzt gibt es wenig Rezepte, die erfolgreich waren. Die Ansätze in diesem Projekt sind viel versprechend, da sie direkt auf die Zielgruppe und deren konkrete Bedürfnisse eingehen.“⁶ Der „Femmes Tisch“ in der Siedlung selber und der Vätertreff sind niederschwellige Elternbildungsformen für MigrantInnen, die in ihrer Umsetzung einzigartig sind.

Konfliktherde zwischen den Ethnien

Im Gegensatz zu grösseren Siedlungen, in denen es manchmal zu offenen Feindseligkeiten zwischen Ethnien kommt, gab es in der Luchswiese keine derartigen Konflikte. Das könnte damit zu tun haben, dass der Anteil jeder Ethnie klein ist.

Projekt mit Pilotcharakter

Das Projekt „Fit für die Zukunft“ kann für andere Siedlungen als Modell dienen. Eine 40%-Stelle für Quartierarbeit in einer kleinen Siedlung mit 40 Wohnungen scheint auf den ersten Blick ein Luxus zu sein. Die Begrenzung auf zwei Jahre, der Pilotcharakter, die präventiven Angebote und die konkreten Ergebnisse und Wirkungen legitimieren aber diese Investition. Zum Vergleich: Ein Heimplatz für einen Jugendlichen kostet in der Schweiz pro Jahr mehr als 200'000 Franken! Das Projekt hat in der Fachwelt und in den Medien bereits viel Interesse ausgelöst.

Ohne adäquates Wohnumfeld keine Integration

Nicht nur das interkulturelle Zusammenleben stand im Fokus, sondern auch die Integration und das Lernen „wie leben wir in der Schweiz“. Viele BewohnerInnen verbesserten ihre Wohnkompetenzen auf verschiedenen Ebenen.

9.4. Was war hilfreich für das Projekt?

Präsenz und Kompetenz der Quartierarbeiterin

Die Professionalität der Quartierarbeiterin mit ihrer gewinnenden Persönlichkeit war für das Gelingen des Projektes von entscheidender Bedeutung. Sie verfügt über hohe kommunikative und soziale Kompetenzen, sie hat keine Hemmungen, sich „aufzudrängen“, sie nahm Misserfolge in Kauf und korrigierte das Vorgehen wenn nötig. Mit Geduld und Hartnäckigkeit gelang es ihr, mit kreativen Mitteln die Bewohnerinnen und Bewohner aus ihrer Hoffnungslosigkeit und Reserve zu locken und sie zu motivieren, Verantwortung für das Zusammenleben in der Siedlung zu übernehmen.

Anliegen der BewohnerInnen ernst nehmen

Als wichtige förderliche Faktoren können die Massnahmen betrachtet werden, die im Vorfeld des Projektes umgesetzt worden waren. Nach einer ersten Mieterversammlung folgte eine schnelle und sichtbare Umsetzung von Veränderungswünschen der BewohnerInnen durch die Verwaltung. Dies stärkte das Vertrauen der MieterInnen in die Verwaltung. Die Zusammenarbeit mit Profis erwies sich dabei als hilfreich.

⁶ Christof Meier, Leiter Integrationsförderung Stadt Zürich, im Expertengespräch vom 12.12.2006

Unterstützung durch die Geschäftsführerin

Der Rückhalt und die Unterstützung der Geschäftsführerin der Stiftung WKF spielten für den Verlauf des Projekts eine sehr wichtige Rolle. Die BewohnerInnen fühlten sich ernst genommen und waren dadurch motivierter, sich für ihre Siedlung einzusetzen. Nicht nur die sichtbaren Veränderungen wie zum Beispiel ein abschliessbarer Veloraum, sondern auch die Teilnahme der Geschäftsführerin an Mieterversammlungen oder Siedlungsfesten sind wichtige Zeichen.

Soziale Verantwortung des Wohnbauträgers

Die Bereitschaft und die tatkräftige Unterstützung (Finanzen, Räume, spürbare Verbesserung in der Infrastruktur, persönliche Präsenz) des Wohnbauträgers sind für das Gelingen von Integrationsprojekten unabdingbar. Eine wichtige Voraussetzung ist zudem neben der Grundkompetenz in Sozial- und Gemeinwesenarbeit die interkulturelle Kompetenz bei der Verwaltung. „Der interkulturelle Ansatz setzt bei der Reflexion und Bewusstwerdung eigener und dazu unterschiedlicher soziokultureller Prägungen, Sichtweisen und Lebenswelten an. Ziel ist, mit Unterschieden bewusst umzugehen und Gemeinsamkeiten zu erkennen, welche für die gegenseitige Verständigung und wechselseitige Integration nutzbar gemacht werden können.“⁷

Neue Zusammensetzung der Mieterschaft

Mit dem Wegzug einiger Schweizer Familien, die sich nicht mit den Veränderungen in der Mieterstruktur (v.a. Zuzug von ausländischen Familien) abfinden wollten, wurde eine neue Basis für die Aktivierung der neu zugezogenen und alt eingesessenen Familien geschaffen.

9.5. Was sind die wichtigsten Erkenntnisse?

Vertrauensbildung als erste Voraussetzung

Wenn die Bewohnerinnen und Bewohner die Verwaltung und ihre Kontaktpersonen kennen gelernt und die Erfahrung gemacht haben, dass ihre Anliegen ernst genommen werden, kann eine Atmosphäre entstehen, welche konstruktive Problemlösungen ermöglicht. Ist erst einmal ein grundsätzliches Vertrauen vorhanden, wiegen auch vereinzelte Fehler und Konflikte weniger schwer. Zudem ist es leichter, von Seiten der Verwaltung gewisse Leistungen wie z.B. die Übernahme von Verantwortung für die Pflege des Aussenraums einzufordern.

Die BewohnerInnen „abholen“

Von den MieterInnen der Luchswiese kann aus den bereits genannten Gründen nicht erwartet werden, dass sie sich allgemein und aus Freude am Engagement für das Gemeinschaftsleben in der Siedlung einsetzen. Deshalb braucht es Interessengruppen, die konkrete Lösungen für vorhandene Probleme anstreben. Die Bewohnerinnen und Bewohner sollen dort abgeholt und unterstützt werden, wo sie der Schuh drückt. „Abholen“ kann dabei durchaus im wörtlichen Sinn gemeint sein, indem die Leute auf ihrer Türschwelle angesprochen und auf bestimmte Angebote aufmerksam gemacht oder zur Mitarbeit ermuntert werden.

⁷ Diplomarbeit NDS Gesundheitsförderung, FH Nordwestschweiz, „Integration – ein komplexes Unternehmen“, Katharina Krähemann, August 2005

Zeit und Geduld sind gefragt

Gemeinwesen- und Quartierarbeit ist eine unspektakuläre Aufgabe, die meistens im Hintergrund stattfindet und wenig kurzfristige Erfolgserlebnisse ermöglicht. Partizipative Prozesse brauchen Zeit, Geduld und Hartnäckigkeit. In derartigen Projekten besteht deshalb die Versuchung, sich auf Aktivitäten zu konzentrieren, die kurzfristig Erfolgserlebnisse bringen. Dies ist auch in diesem Projekt passiert. Die erste Quartierarbeiterin konzentrierte sich am Anfang vor allem auf Angebote für Kinder und suchte den direkten Kontakt zu den Jugendlichen. Sie erhielt viele positive Feedbacks, die Kinder und die Eltern waren ihr sehr dankbar. Dies führte zu einer Konsumhaltung seitens der BewohnerInnen, die den partizipativen Prozess zeitweise blockierte.

Heraus aus der Bedeutungslosigkeit

Ein Projekt wie das Luchswiese-Projekt eröffnet gemäss der Ethnologin Verena Tobler Lindner für MigrantInnen neue Möglichkeiten, in ihrem unmittelbaren sozialen Umfeld gesellschaftliche Bedeutung und Anerkennung zu erhalten. Denn das Schlimmste für viele ist ihrer Meinung nach die Bedeutungslosigkeit, die ihnen in der anonymen Grossstadt droht.

Bedürfnisse sind nicht immer manifest

Manchmal ist es legitim, Bedürfnisse zu schaffen, wie das Beispiel des Mädchentreffs zeigt. Vor allem die muslimischen Mädchen waren kaum aus der Wohnung heraus gekommen. Für sie wie für ihre Eltern war dies eine normale und unabänderliche Situation. Der Mädchentreff eröffnet nun eine Möglichkeit, die gewohnten Pfade zu verlassen, Kontakte mit Gleichaltrigen zu knüpfen und einfach mal unter sich zu sein. Der Austausch über das Leben zwischen den Kulturen war zentral.

Wohnen ist mehr als Konsum

Wohnen ist für viele Menschen zum Konsumartikel geworden: Man zahlt für ein Dach über dem Kopf, Elektrizität und Heizung, die Pflege der Aussenräume überlässt man Profis. Dies kann in einer luxuriöseren Überbauung, nicht aber in einer Siedlung wie der Luchswiese funktionieren. „Es braucht ein neues Wohnkonzept, das über die nackte Versorgung hinausgeht: BewohnerInnen pflegen nicht nur ihre Wohnung, sondern auch ihr Umfeld und die Beziehungen (Nachbarschaft).“⁸

Neue Formen von Selbstverwaltung

Es ist nicht realistisch, von den Bewohnerinnen und Bewohnern der Siedlung Luchswiese eine weitgehende Selbstverwaltung zu erwarten: „Wir müssen Abschied nehmen von allzu romantischen Ideen der Selbstverwaltung. Sie sind nicht mehr realistisch, wenig zeitgemäss und vielfach ein auf schweizerische Mittelschicht-Siedlungen beschränktes Modell. Fehlendes Engagement ist jedoch ein allgemeines und zunehmendes Phänomen in unserer Zivilgesellschaft und ein grosser Verlust. Umso gefragter sind neue und andere Formen, um Beteiligte und Betroffene in die Verantwortung einzubinden – gerade im Wohnbereich und insbesondere in Bezug auf Migrantinnen und Migranten.“⁹ Im Fall der Luchswiese zeigt es sich, dass bei angemessener Unterstützung die Bereitschaft vorhanden ist, drängende Probleme anzugehen und gemeinsam zu lösen.

Balance von Nähe und Distanz

⁸ Verena Tobler Linder, Ethnologin und Soziologin, im Expertengespräch vom 12.12.2006

⁹ Christof Meier, Leiter Integrationsförderung Stadt Zürich, im Expertengespräch vom 12.12.2006

Das nachbarschaftliche Zusammenleben ist eine Gratwanderung zwischen Nähe und Distanz. Es ist legitim, mit den Nachbarn keinen Kontakt zu haben, wenn man das Bedürfnis nicht verspürt. Denn die Wohnung ist ein Ort des Rückzugs und der Erholung, wo Intimität gelebt wird und die Aussenwelt keinen Platz hat. In der Luchswiese können sich die BewohnerInnen jedoch nicht in die Anonymität zurückziehen. Sobald Familien mit Kindern in einer Siedlung wohnen, ist die Abgrenzung schwierig. Kinder brauchen Kinder und die Grenzen sind weiter gesteckt. Trotzdem ist es für das Zusammenleben wichtig, eine gewisse Distanz zu wahren. Der hohe Anspruch, als Gemeinschaft zu funktionieren, ist deshalb nicht unbedingt erstrebenswert.

Entschädigung für Mitarbeit

Alle Aktivitäten und Arbeitseinsätze der MieterInnen mit Ausnahme des Haushauswarts, der eine 10%-Anstellung erhielt, erfolgen unentgeltlich. Die Anstellung ist mit einem klaren Pflichtenheft verbunden. Das Engagement der übrigen Bewohnerinnen und Bewohner soll auf andere Weise honoriert und die Anerkennung dafür deutlich ausgedrückt werden (vgl. Kap. 6, letzter Abschnitt). Diese Regelung hat sich bewährt.

10. Allgemeine Hinweise und offene Fragen

In diesem Kapitel folgen einige allgemeine Hinweise zum Vorgehen in Projekten, welche Partizipation, Integration und Empowerment als Zielsetzungen beinhalten. Manche Fragen, z.B. nach der Nachhaltigkeit der verschiedenen Massnahmen, lassen sich erst nach längerer Zeit beantworten, andere müssen offen gelassen werden.

10.1. Förderung der Partizipation im Kontext einer multikulturellen Siedlung

Die herkömmlichen Partizipationsmodelle unterscheiden die fünf Stufen Information, Mitsprache, Mitentscheidung, Mitbeteiligung und Selbstverwaltung. In einem Siedlungsprojekt können alle fünf Stufen zur Anwendung kommen, wobei im multikulturellen Kontext einige Besonderheiten zu beachten sind. Man muss sich in der konkreten Arbeit immer wieder vor Augen halten, dass MigrantInnen keine homogene Gruppe sind, die gleich reagiert und handelt. Der Grad der Partizipation ist abhängig vom Bildungsstand, von den Deutschkenntnissen, von der beruflichen und finanziellen Situation, von der psychischen Verfassung und vom Aufenthaltsstatus.

Information:

Wenn diese erste Stufe der Partizipation nicht greift, ist jede weitere Mitbeteiligung Illusion. Deshalb müssen verschiedene Wege der Informationsvermittlung besprochen werden:

- Der schriftliche Weg allein zeigt wenig Wirkung, ist aber wichtig als Erinnerung (z.B. Einladung per Post, Aufhängen im Hauseingang) und um die Hierarchie sichtbar zu machen. Die Einladungen sollten immer den Briefkopf der Verwaltung sowie die Unterschrift der Geschäftsleiterin tragen. Vor allem MigrantInnen nehmen Hierarchie grundsätzlich ernst und fühlen sich auch ernster genommen, wenn die Geschäftsleiterin hinter einem Vorhaben steht.
- Wiederholen: Die BewohnerInnen sollen immer wieder auf die verschiedenen Angebote oder Veranstaltungen hingewiesen werden.
- Der persönliche Kontakt ist vor allem bei MigrantInnen die wichtigste Voraussetzung. Jede Gelegenheit sollte genutzt werden: Die Anwesenheit der Geschäftsleiterin bei Mieterversammlungen, der Antrittsbesuch der Quartierarbeiterin bei allen BewohnerInnen, Leute zu Veranstaltungen abholen, von Tür zu Tür gehen. MigrantInnen finden es normalerweise nicht unanständig, wenn jemand an der Türe läutet und sie zu einer Veranstaltung einlädt.
- Bei den Jugendlichen läuft alles über das Handy (SMS).
- Multiplikatoren sollen eingesetzt werden, die in ihrer Sprache erklären können, worum es geht. Multiplikatoreneffekt durch bereits sensibilisierte Väter, mitnehmen an nächstes Treffen, von Tür zu Tür gehen und an der Hand nehmen
- „Druck- oder Machtmittel“ anzuwenden ist legitim: „Wir brauchen Sie! Sie müssen kommen, wir haben das extra für Sie organisiert.“

Mitsprache

- Die aktivierende Befragung ist gut geeignet, eine Vertrauensbasis zu schaffen, sowie Ressourcen und Anliegen aufzunehmen und zum Beispiel in einer Mieterversammlung

einzubringen. Dies ermöglicht schüchternen oder wenig Deutsch sprechenden BewohnerInnen, ihre Anliegen und Meinungen zu deponieren. Wichtig ist, dass diese sichtbar gemacht werden, z.B. in einem Protokoll, das dann an alle BewohnerInnen geschickt wird.

- Mieterversammlungen werden erfahrungsgemäss gut besucht, wenn es viele Probleme gibt. Wichtig ist, dass die Verwaltung einlädt und wenn möglich persönlich vertreten ist. Die Gelegenheit ist ideal, um den Aktiven für ihre Mitarbeit zu danken und die Anwesenden mit Namen und ihrem Beitrag zu erwähnen.

Mitentscheidung/Mitbeteiligung

- Die Mitbeteiligung der Jugendlichen funktioniert, wenn sie aktiv Einfluss nehmen können, z.B. einen Raum selber einrichten zu dürfen. Zu viel erwarten können wir aber nicht!
- Die BewohnerInnen müssen zuerst überzeugt werden, dass **ihre** Mitbeteiligung einen direkten Einfluss auf ihre Lebensqualität in der Siedlung hat und dass sie **selber** etwas daran ändern können. Es braucht deshalb unbedingt positive Erfahrungen mit den ersten beiden Stufen. Wenn BewohnerInnen in einer Mieterversammlung oder einer Befragung Anliegen deponieren, die weder kommentiert noch umgesetzt werden, dann ist die Motivation klein, sich weiter zu engagieren.
- Oft entsteht ein Spagat zwischen Wunsch und Realität: Bedürfnisse ernst zu nehmen heisst, mit begrenzten Mitteln das Mögliche heraus zu holen. So konnte z.B. der Wunsch nach einem Billardtisch aus Platzgründen nicht erfüllt werden. Die Jugendlichen wurden dafür auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, im Quartiertreff Billard zu spielen.

Selbstverwaltung

- Dass die Jugendlichen den Jugendraum selber verwalten würden, war eine zu hohe Erwartung. Dies bestätigen auch Erfahrungen aus andern Jugendeinrichtungen. Sie nutzen den Raum heute zwar ohne Aufsicht. Die Schlüsselgewalt und die Kontrolle hat jedoch ein Erwachsener.
- Diese Stufe wurde beim Vätertreff ansatzweise erreicht. Einer der Väter ist verantwortlich für die Organisation der monatlichen Treffs.

Kulturspezifische Aspekte, die im Zusammenhang mit Partizipation besonders zu beachten sind

- Hierarchie und Funktionsmacht sollen genutzt werden, vor allem bei Männern. Sie fühlen sich geehrt, wenn eine Autoritätsperson wie zum Beispiel die Geschäftsleiterin sie zur Mitarbeit einlädt. Das heisst aber nicht immer, dass sie dann auch wirklich kommen. Ein Bewohner aus dem Kosovo formuliert das so: „Ein Ja heisst nicht, ich komme ganz sicher. Es ist bei uns unhöflich, nein zu sagen, wenn mich eine Autoritätsperson für die Mitarbeit anfragt.“
- Die Moderatorin des albanischen Femmes Tisches bemerkte: „Albanische Frauen schämen sich, sich zu entschuldigen, wenn sie krank sind. Sie kommen einfach nicht. Wir üben das jetzt in der Gruppe. Ein kleiner Beitrag zur Integration!“
- Wenig integrierte Migrantinnen sind motivierbarer, wenn sie in ihrer eigenen Sprache angesprochen werden.

- Das Thema Kinder öffnet bei Migrantinnen Tür und Herz!
- Migrantinnen sind aus verschiedenen Gründen physisch und psychisch stark belastet. Sie arbeiten oft abends und nachts auswärts und haben wenig Zeit und Energie für ausserhäusliche Aktivitäten. Oft vergessen sie Termine und sind froh, daran erinnert zu werden. In der türkischen Sprache gibt es interessanterweise kein Wort für „Termin“ im Sinn von Bestellung auf einen bestimmten Zeitpunkt!
- Die Angebote müssen die knappen Zeitressourcen berücksichtigen. Der „Femmes Tisch“ findet z.B. nur alle 3 Monate statt.
- Verständigung: Wenn die Menschen nicht verstehen, um was es geht, werden sie auch nicht partizipieren. Die Sprache allein ist nicht das Problem. Alle Mittel zur Verständigung müssen genutzt werden: Wo die Übersetzung schriftlicher Informationen aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht möglich ist, können die Sprachkenntnisse der BewohnerInnen genutzt werden. Die sieben Mitglieder der alten Siedlungskommission sprachen insgesamt 11 Sprachen. Kinder sind oft geübte Übersetzer. Wir dürfen sie dort einsetzen, wo es um Themen geht, die sie oder ihre Eltern nicht persönlich betreffen.
- Auf der andern Seite müssen die sprachlichen Barrieren akzeptiert werden: Die Sprache ist so komplex und mit kulturellen Normen besetzt, dass wir den andern nie wirklich verstehen. Das arabische Sprichwort „Der Fremde ist blind, auch wenn er Augen hat“ drückt dieses Dilemma aus. „Die von der eigenen Kultur vermittelten Standards stellen so etwas wie die Prämissen der eigenen Weltsicht dar. Für diese sind die Interaktionspartner in einer kulturellen Überschneidungssituation, in doppelter Weise blind’: Sie haben zum einen die Standards der eigenen Kultur unbewusst verinnerlicht, zum anderen gehen sie ‚blind’ davon aus, dass der Partner über dieselben Standards verfügt wie sie.“¹⁰

Angemessene Formen der Partizipation (Gremien, Arbeitsgruppen) unter Berücksichtigung des multikulturellen Settings

- Haussitzungen sind in einer Siedlung wie der Luchswiese wichtig. Um Partizipation zu fördern, braucht es einen Ansatz von Wir-Gefühl, eine Identifizierung mit der Siedlung. Das ist nur möglich, wenn sich die BewohnerInnen kennen. Alle sollen wissen, wer im Haus wohnt und wie die Nachbarn heissen.
- Möglichkeiten der Begegnung, wo die deutsche Sprache nicht im Vordergrund steht (Essen, Spielnachmittage, Samichlaus, Ramadan-Fest, usw.), ermöglichen ungezwungene Kontakte ohne Sprachbarrieren.
- Es braucht Projekte, die zeitlich und inhaltlich begrenzt sind und sich an den elementaren Interessen und Bedürfnissen der BewohnerInnen orientieren. Interessengruppen und zielgruppenspezifische Angebote sind deshalb angemessenere Formen als zum Beispiel Siedlungskommissionen, die sich für die Belange der ganzen Siedlung einsetzen.
- Mieterversammlungen sind sinnvoll für das Wir-Gefühl und bieten eine Plattform für Wertschätzung und Anerkennung. Die sprachliche Verständigung ist enorm wichtig. Die Moderation muss durchsetzen, dass Hochdeutsch gesprochen und Zeit für das Über-

¹⁰ „Multikulturelle systemische Praxis“, Arist von Schlippe, Mohammed El Hachimi, Gesa Jürgens, Carl-Auer-Systeme Verlag, 2003

setzen eingeräumt wird. Dazu braucht es Überzeugungskraft und Durchsetzungsvermögen.

- Migranten mit stark patriarchalischem Hintergrund leiden zum Teil stärker als andere unter dem Statusverlust, der mit der Migration einhergeht. Die meisten sind beruflich schlecht positioniert oder haben gar keine Arbeit. Das Delegieren von Verantwortung durch die Verwaltung und die Übernahme von Aufgaben in der Siedlung bietet neue Möglichkeiten, Bedeutung und Anerkennung zu erhalten. Ganz wichtig ist deshalb ein „Belohnungssystem“, das systematisch und gezielt angewendet wird. Wenn Immigrierte durch Autoritätspersonen in die Verantwortung eingebunden werden, ist das für sie eine Ehre. Die Nutzung der Hierarchie ist deshalb sehr wichtig.

Methoden, die sich bewährt oder nicht bewährt haben

- Bewährt hat sich die Türschwellen- oder die an-der-Hand-nehmen-Methode. Die Methode ist zwar nicht neu, wird aber selten systematisch angewendet. Es braucht Überwindung, an der Haustüre zu läuten, jeden persönlichen Kontakt (im Treppenhaus, auf dem Spielplatz) zu nutzen, auf die BewohnerInnen zuzugehen.
- Die aktivierende Befragung ist gut geeignet für interkulturelle Kontexte, weil sie auf der persönlichen Beziehung aufbaut.
- Empowerment von Einzelnen führt zu kollektivem Empowerment. Einzelne Personen sollen gezielt motiviert, in ihrem Selbstvertrauen gestärkt und für eine Aufgabe geschult werden. Ein gutes Beispiel ist der Kulturvermittler und Hilfschauswart.
- Nicht bewährt haben sich aus genannten Gründen die Siedlungskommission oder regelmässige, wöchentlich stattfindende Angebote für Erwachsene.

10.2. Förderung der Integration

Es gibt bereits reichhaltige Erfahrungen aus Integrationsprojekten, die hier nochmals kurz dargestellt werden. Erfahrungen aus der Gesundheitsförderung für MigrantInnen spielen dabei eine wichtige Rolle.

Kulturspezifische Aspekte, die zu beachten sind

- Damit MigrantInnen, insbesondere Frauen mit bildungsfernem Hintergrund, erreicht werden können, braucht es unkonventionelle und kreative Angebote, die mit ihrer Lebenswelt zu tun haben und wenn möglich in der Nähe ihres Wohnumfelds stattfinden.
- Der Genderaspekt muss in allen Überlegungen mitberücksichtigt werden.
- Der Einbezug des familiären Umfeldes ist ein wichtiger Grundstein.
- Sensibilisierungsarbeit (Vertrauensbildung) ist die Voraussetzung zum Gelingen.
- Massnahmen, um Frauen aus der Isolation zu führen und Möglichkeiten zu sozialen Kontakten, sollen mit eingeplant werden.
- Weiterführende Informationen über Regeln im öffentlichen Leben sollen zielgruppengerecht kommuniziert und in verschiedene Sprachen übersetzt werden und zugänglich sein. Dies wurde im vorliegenden Projekt noch nicht zufrieden stellend umgesetzt.
- Frauen brauchen „Frauenräume“.
- Ethnospezifische Treffpunkte sind sinnvoll. Sie stärken das Beziehungsnetz und die eigene Identität und sind so eine Voraussetzung für Partizipation und Integration.

Besonderheiten bei einem hohen Anteil (50%) an muslimischen BewohnerInnen

- Die meisten MuslimInnen, nicht nur die streng Gläubigen, essen kein Schweinefleisch. Mit der Berücksichtigung dieser Tatsache verschaffen wir uns Respekt und drücken Wertschätzung aus. Die (unbewusste oder bewusste) Missachtung dieses Aspekts beim ersten Siedlungsfest (das Organisationskomitee hatte nur Schweinefleisch eingekauft!) bewirkte eine nachhaltige Enttäuschung bei den Muslimen.
- Wie in andern Religionen bilden auch die Muslime keine homogene Gruppe. In einer Siedlung, wo vor allem bildungsferne MigrantInnen leben, war anzunehmen, dass Regeln des muslimischen Glaubens eher eine Rolle spielen. Wichtige Festtage wie Ramadan und Bayram müssen bei der Planung berücksichtigt werden.

Angebote für Frauen und Männer

Der Genderaspekt spielte eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der Angebote. Vätertreffs und „Femmes Tische“ sind deshalb in diesem Umfeld ideal. Auch der Mädchentreff entsprach den Bedürfnissen der muslimischen Mädchen und die Teilnahme wird von den meisten Eltern toleriert.

10.3. Empowerment – Möglichkeiten und Grenzen

Empowerment, also die Befähigung, Verantwortung zu übernehmen und eigenmächtig die Initiative zu ergreifen, gilt als Voraussetzung für Partizipation. Viele der Angebote zielen denn auch auf die Eigenverantwortung der Anspruchsgruppen ab. Dabei stellt sich die Frage der Nachhaltigkeit, d.h. wie weit die Mieterinnen und Mieter fähig sind, diese Verantwortung langfristig zu übernehmen. Es ist noch zu früh, diese Frage abschliessend zu beantworten. Die Festanstellung der Quartierarbeiterin stellt zumindest sicher, dass die verschiedenen Gruppen bei Bedarf Unterstützung beanspruchen können.

Manchmal sind auch kurzfristige Angebote sinnvoll, um die BewohnerInnen für die Mitarbeit zu gewinnen. Die Vernetzung mit externen Institutionen ermöglicht die Weiterführung von Angeboten. So wird z.B. der Mädchentreff in Zukunft in Zusammenarbeit mit dem Jugendtreff Schwamendingen weiter geführt. Prozesse haben eine Chance, wenn Betroffene zu Beteiligten gemacht werden und das Empowerment positiv erlebt wurde.

10.4. Unterschiedliche Erziehungsvorstellungen

Wo so viele Familien auf engem Raum zusammen leben, machen sich die unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen besonders stark bemerkbar. Am meisten prallen diese im Zusammenhang mit der Nutzung des Aussenraums und mit Lärmemissionen aufeinander. Migrantenkinder halten sich oft unbeaufsichtigt auf dem Spielplatz auf. Am Anfang des Projekts kam es immer wieder vor, dass Kinder draussen ihr „Geschäft“ verrichteten. Eltern aus vielen aussereuropäischen Ländern sind es gewohnt, dass die Kinder nicht nur den Eltern „gehören“ und Erwachsene sich um alle anwesenden Kinder kümmern. Sobald sich also erwachsene Personen auf dem Spielplatz aufhalten, sind die Kinder aus ihrer Sicht beaufsichtigt.

Viele Migranteneltern gehen davon aus, dass Kinder dann ins Bett gehen, wenn sie müde sind. Das bedeutet, dass kleinere Kinder tagsüber schlafen und am Abend noch munter

sind, sich bis spät am Abend draussen aufhalten oder in der Wohnung herumrennen. Das führt nicht nur in der Luchswiese zu Problemen.

Ausländische Eltern mit wenig Bildung und schlechten Deutschkenntnissen fühlen sich oft sehr hilflos in der Erziehung. Die Kinder haben ungewöhnlich viel Macht, weil sie besser Deutsch sprechen und die hiesigen Normen und Lebensweisen kennen. Das umgekehrte Machtgefälle erzeugt bei den Eltern unterschiedliche Reaktionen von Wut und Aggression bis zu Resignation. Einige versuchen ihre Autorität mit rigorosen Sanktionen zurückzuerobern, notfalls mit Gewalt. Andere wiederum setzen gar keine Grenzen mehr und lassen die Kinder gewähren. Beide Verhaltensweisen führen im Wohnumfeld unweigerlich zu Problemen. Die Stärkung der elterlichen Autorität, wie im Vätertreff oder beim „Femmes Tisch“, ist deshalb enorm wichtig.

Ebenso ist es wichtig, ein Vertrauensverhältnis zu den Eltern zu schaffen und sie nicht im Unklaren zu lassen über die Inhalte der Angebote. Es muss in Betracht gezogen werden, dass sich Eltern mit bestimmten Angeboten für Kinder und Jugendliche, wie z.B. der Thematisierung von altersspezifischen Fragen wie Sexualität und Verhütung, schwer tun. Auseinandersetzungen, die sich daraus ergeben, können nur in einem Klima der Transparenz und des gegenseitigen Respekts konstruktiv angegangen werden.

10.5. Umgang mit sozialen Problemen

Immer wieder wurde die Quartierarbeiterin mit sozialen Problemen konfrontiert wie z.B. Kindsmisshandlung, Sucht, häusliche Gewalt oder finanzielle Probleme. Ihre Aufgabe war es, nicht selber zu intervenieren, sondern den BewohnerInnen einen Weg aufzuzeigen, wie sie das Problem lösen können und ihnen Informationen über Fachstellen zu vermitteln oder wenn nötig den Kontakt zu diesen herzustellen. Im Zusammenhang mit Kindsmisshandlung suchte sie immer als erstes den Kontakt zu einschlägigen Fachstellen, bevor sie selbst aktiv wurde. Hier handelt es sich oftmals um eine Gratwanderung zwischen Überreaktion und Inaktivität.

Es muss hier schliesslich festgehalten werden, dass gesellschaftliche Probleme wie Familienarmut, Jugendarbeitslosigkeit und deren Auswirkungen in einem kleinen Rahmen wie der Luchswiese nicht gelöst werden können.

11. Fit in die Zukunft: Ausblick

Das Projekt wurde erfolgreich abgeschlossen. Die Ziele wurden zum grössten Teil erreicht. Die BewohnerInnen haben die Verantwortung für das Zusammenleben übernommen, und die Siedlung blickt fit in die Zukunft. Für die Nachhaltigkeit des Projekts braucht es Kontinuität auf verschiedenen Ebenen. Diese ist gewährleistet:

Weiterführung der Teilprojekte

Der **interkulturelle Vätertreff** ist eines der erfolgreichsten Kernstücke des Projekts. Für einmal sind es hauptsächlich Männer bzw. Väter, die sich in der Siedlung engagieren. Die Haltung der Geschäftsleiterin und der Quartierarbeiterin nach dem Motto „Fördern und Fordern“ sowie „Wir brauchen Sie!“ hat zum Erfolg beigetragen. Die Verantwortung wurde nicht mehr an die Polizei oder die Securitas delegiert. Die Väter haben das Problem mit den Jugendlichen selber an die Hand genommen und mit fachlicher Unterstützung gelöst. Bei der letzten Befragung Ende 2006 haben mehrere Bewohnerinnen den Vätertreff als eines der Angebote bezeichnet, das am meisten zur Verbesserung der Situation beigetragen hat. Das Bedürfnis nach fachlicher Unterstützung ist weiterhin gross. Der Familien- und Erziehungsberater wird ab 2007 alle zwei Monate an den Vätertreffs teilnehmen. Weiter ist geplant, die aktiven Väter als Multiplikatoren zu schulen und das Angebot in andere Siedlungen der Stiftung WKF zu übertragen.

Der **„Femmes Tisch“** ist so niederschwellig, dass sich auch bildungsferne Migrantinnen ohne Deutschkenntnisse über Erziehungsfragen austauschen und Wissen erhalten können. Der „Femmes Tisch“ ist nicht nur für die Frauen hilfreich, sondern für das gesamte Projekt bzw. das Zusammenleben in der Siedlung. Die Quartierarbeiterin erhielt eine Plattform, um mit dieser wenig integrierten Gruppe in Kontakt zu kommen und sie mit den andern Angeboten zu vernetzen. Der „Femmes Tisch“ ist ein wichtiger Faktor auf dem Weg zur Integration. Neben dem Austausch über Erziehung und Wohnen in der Schweiz ist die Vernetzung unter den Frauen enorm wichtig. Wichtig ist auch die Verbindung zum Mädchentreff Girlzone, wo die meisten ihrer Töchter teilnehmen, sowie zum Vätertreff. Der „Femmes Tisch“ wird weiterhin von einer externen Moderatorin begleitet.

Hartnäckigkeit und Geduld sind Tugenden, die für Quartierarbeit von grossem Vorteil sind: Die Organisation des **Deutschkurses für Migrantinnen** brauchte viel Zeit. Dieser Kurs ist aus der Sicht des Projekts ein grosser Erfolg. Alle teilnehmenden Frauen sprachen am Anfang des Projekts kein Deutsch und lebten sehr zurück gezogen. Der Deutschkurs ermöglicht ihnen, sich mit andern Frauen zu vernetzen und aus der Isolation herauszukommen. Die Weiterführung des Deutschkurses ist gesichert, weil er teilweise über die Integrationsförderung der Stadt Zürich finanziert wird.

Beim **Mädchentreff Girlzone** wurde sehr deutlich, in welchem Spannungsfeld die meisten Mädchen und dementsprechend auch ihre Eltern leben. Die Ängste der Eltern sind zum Teil berechtigt oder verständlich, fördern jedoch Verhaltensweisen, die die Mädchen sehr belasten. Sie sind einerseits konfrontiert mit Werten der westlichen Kultur und andererseits durch ihre Eltern in den Werten der Herkunftskultur verwurzelt. Die Betonung nur einer

Seite kann das Spannungsfeld verstärken. Wichtig ist es deshalb, als Fachperson diese Ambivalenz zu erkennen und eine wertschätzende Haltung gegenüber der Gesamtdynamik einzunehmen.¹¹

Bei der gendergerechten Integrationsförderung von Jugendlichen ist der Einbezug der Eltern unabdingbar. Dieser erfolgte über den Vätertreff, den „Femmes Tisch“ und über Einzelgespräche. Leider ist es nicht gelungen, alle Eltern davon zu überzeugen, ihre Töchter an den Aktivitäten teilnehmen zu lassen, weil sie Angst vor schlechtem Einfluss haben. In der Auswertung wurden die Eltern ebenfalls mit einbezogen. Dies hat eine weitere Vertrauensbasis geschaffen. Der Mädchentreff wird 2007 in Zusammenarbeit mit dem Jugendtreff Schwamendingen weitergeführt.

Angebote ausserhalb der Siedlung sind schwierig zu organisieren, wie das Beispiel des **Bubentreffs** zeigt. Sie stehen zu wenig im Zusammenhang mit dem Gesamtprojekt und mit der Siedlung. Ein Vater und ein älterer Jugendlicher aus der Siedlung haben sich bereit erklärt, die Leitung des Bubentreffs zu übernehmen.

Der **Jugendraum** trägt eindeutig zur Beruhigung der Situation im Aussenraum bei. Da die Verantwortung für den Raum bei den Vätern liegt, ist die regelmässige Nutzung sicher gestellt.

Stabile und engagierte Bewohnerschaft

In den nächsten Jahren wird es voraussichtlich wenig Mieterwechsel geben. Den meisten Familien gefällt es in der Siedlung, und sie entsprechen noch länger den formalen Kriterien der Stiftung, da sie kleinere Kinder und ein geringes Einkommen haben. Die aktiven BewohnerInnen sind motiviert und fähig, die Interessen der Siedlung selber wahr zu nehmen.

Kontinuität bei der Verwaltung

Der Stiftungsrat der Stiftung WKF und die Geschäftsführerin unterstützten das Projekt von Anfang an und schafften mit der Stelle für Quartierarbeit den nötigen Rückhalt für die Aktiven.

Professionelle Unterstützung

Die Quartierarbeiterin steht den BewohnerInnen der Luchswiese bei Bedarf zur Verfügung. Sie organisiert die halbjährlichen Treffen der IG Luchswiese und unterstützt bei Bedarf die einzelnen Interessengruppen.

¹¹ Aus „Multikulturelle systemische Praxis“, Arist von Schlippe, Mohammed El Hachimi, Gesa Jürgens, Carl-Auer-Systeme Verlage, 2003

Netzwerk im Quartier

Mit der Einbindung verschiedener Institutionen in die Teilprojekte (Jugendtreff, Pro Zürich 12, Gemeinwesenarbeit) ist die Siedlung mit dem Quartier optimal vernetzt. Siehe Kasten.

Netzwerk im Quartier:

OJA, Jugendtreff Schwamendingen
Gemeinschaftszentrum Hirzenbach
Pro Zürich 12
Reformierte Kirchgemeinde Roswiesen
Eltern-Kind-Zentrum Krokodil
Schule Plus, Tagesschule für Jugendliche

Weitere beteiligte Institutionen:

Suchtprävention der Stadt Zürich
Fachstelle für Stadtentwicklung Zürich
Integrationsförderung der Stadt Zürich
SIP (Sicherheit, Intervention, Prävention)

Wirkung über die Siedlung hinaus

Die Erfahrungen des Projekts kommen auch andern Siedlungen der Stiftung WKF zu Gute. In einer Siedlung wurden Femmes Tische in fünf verschiedenen Sprachen initiiert. Der interkulturelle Vätertreff hat ebenfalls Nachahmer gefunden, die von den Luchswiese-Vätern instruiert werden. Für einen Neubau der Stiftung WKF wurde ein Konzept für ein interkulturelles Familien-Wohnmodell erarbeitet, das auf den Erkenntnissen des Projekts „Fit in die Zukunft“ aufbaut und das Zusammenleben und die Integration von Anfang an fördert. Die ersten Massnahmen wurden bereits umgesetzt. Und laufend gibt es Anfragen aus andern Regionen oder von Ausbildungsstätten, die sich über das Projekt informieren wollen.



Anhang

Literaturliste

- Autorität ohne Gewalt, Elterliche Präsenz als systemisches Konzept, Haim Omer, Arist von Schlippe, Vandenhoeck&Ruprecht, 2004
- Autorität durch Beziehung, Haim Omer, Arist von Schlippe, Vandenhoeck&Ruprecht, 2005
- Das Wohnmodell – Interethnische Nachbarschaft, Herbert Ludl, SpringerWienNew York, 2003
- Multikulturelle systemische Praxis, Arist von Schlippe, Mohammed El Hachimi, Gesa Jürgens, Carl-Auer-Systeme Verlag
- Diplomarbeit NDS Gesundheitsförderung 2002-2005, Integration – ein komplexes Unternehmen, Katharina Krähemann, August 2005

Luchswiese-News

2 Zeitungsartikel

Glossar

Empowerment bedeutet Befähigung und Motivierung der Menschen, die Lösung von Problemen selber an die Hand zu nehmen. Ziel des Empowerments ist es, die vorhandenen (wenn auch vielfach verschütteten) Fähigkeiten zu stärken und Ressourcen freizusetzen, damit die Menschen die eigenen Lebensräume selbstbestimmt gestalten können.

Das **Tandem-System** ist ein wichtiger Bestandteil der Einführung von neuen MieterInnen. Jede neuzugezogene Familie erhält eine Bezugsperson in der Siedlung, die sie während mindestens drei Monaten begleitet. Sie steht für Fragen zur Verfügung, macht sie mit den andern Bewohnern bekannt und orientiert sie über das Leben in der Siedlung.

Im Wort **Gender** sind der biologische, der soziale und der psychologische Aspekt der Geschlechtszugehörigkeit in einem einzigen Begriff vereint. In der konkreten Arbeit werden die spezifischen Bedürfnisse von Frauen und Männern oder Mädchen und Buben berücksichtigt, indem entsprechende Angebote geschaffen werden.

Türschwellenarbeit ist vielmehr eine Haltung als eine Methode. Die Fachperson geht auf die Betroffenen zu und wartet nicht, bis sie von selber kommen. Sie erlaubt sich, an der Wohnungstüre zu klingeln, die Menschen persönlich zur Mitarbeit oder zur Teilnahme zu motivieren und sie wenn nötig „an der Hand zu nehmen“.

Die **Aktivierende Befragung** ist eine Methode der Gemeinwesenarbeit. Die wichtigsten Prinzipien sind: Die Betroffenen sind die ExpertenInnen, die BefragterInnen und die Lernenden. Die Wünsche und Anliegen werden herausgeschält und die Befragten zur Umsetzung ihrer Wünsche motiviert.

Materialienband

- Schlussauswertung, Überprüfung der Ziele und Indikatoren
- Gesamtreporting Juli 2004 – Dezember 2006